

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 13./14. Januar 2018 / Nr. 2

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

2017: 23 Mitarbeiter der Kirche getötet



Am 31. Dezember stürmen Polizisten im Kongo Kirchen und verhaften zwei Priester. Kardinal Monsengwo (Foto: KNA) kritisiert das Vorgehen. Immer wieder hat Gewalt gegen Geistliche auch tödliche Folgen. **Seite 5 und 6**

Aus Straftäter wird „Täter der Liebe“



Vom Haftantritt bis zur Entlassung und darüber hinaus: Pedro Holzhey (Foto: Karsten Schmid) hilft Häftlingen. Wie es im Gefängnis zugeht, weiß er nur zu gut. Er selbst hatte 15 Jahre abzusitzen. **Seite 7**

Gespenster machen Geschichte lebendig

Die Kirche von Lukowa im Sudetenland hat besondere „Dauergäste“: Gipsfiguren mit Stoffüberwurf (Foto: KNA). Die schaurigen Gestalten repräsentieren die früheren Dorfbewohner. **Seite 14/15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wer das Wort „Karibik“ hört, denkt vielleicht an Palmen, weite Strände und verwegene Seeräuber, deren Schiffe vor Anker liegen und die mit Rum und Zigarren ihren Entzug feiern. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Die Insulaner leben unter einfachen, ja armen Verhältnissen in Hütten. Aber sie sind frei. Und nicht verklagt wie noch im 19. Jahrhundert, als sie von weißen Kolonialherren unterdrückt wurden. Wer karibisches Lebensgefühl und karibische Lieder kennenlernen will, der hat bei der Gebetswoche für die Einheit der Christen (siehe Seite 31) vom 18. bis 25. Januar die Gelegenheit dazu. Nicht nur die Karibik, auch die Zeitung ist öfters von Vorstellungen umgeben, die der Wirklichkeit wenig entsprechen. Das Bild vom rasenden Reporter etwa ist zumeist nicht mehr als eine Mär. Wie unsere – Ihre – Zeitung tatsächlich entsteht, soll Ihnen unsere neue Serie „ABC der Redaktion“ (Seite 4) anschaulich vermitteln. Die Idee dazu hatten Nachrichtenredakteurin Nathalie Zapf und Volontär Matthias Altmann. Los geht es mit dem Buchstaben A, erklärt werden „Agenturen und Autoren“. Viel Spaß beim Lesen!



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Gierige Goldgräber: Gefahr für Kakaobauern

Bei seiner Reise nach Peru und Chile ist Bes Franziskus ein besonderes Anliegen, die Völker im Amazonasgebiet zu besuchen. Vielleicht trifft er dort ja auch auf den peruanischen Farmerjungen, der stolz zeigt, was seine Familie anbaut: Kakaoschoten. Doch ihre Plantagen sind – wie auch der Regenwald – von den skrupellosen Mächtschaften der Goldgräber bedroht. **Seite 2/3**



Foto: imago

PAPSTREISE NACH LATEINAMERIKA

Kakao statt Verwüstung

Illegale Goldwäsche in Peru bedroht Regenwald und Plantagen der Bauern



▲ Zehntausende Hektar Regenwald sind den Goldgräbern bereits zum Opfer gefallen. Papst Franziskus ist es bei seiner Reise nach Peru und Chile daher ein besonderes Anliegen, mit den betroffenen Völkern im Amazonasgebiet zu sprechen. Fotos: KNA

SANTA ROSA – Eigentlich ist die Region Madre de Dios ein gesegneter Flecken Erde. Das Departamento im peruanischen Amazonasgebiet, das den Namen „Mutter Gottes“ trägt, zählt zu den artenreichsten Gegenden weltweit. Fast die gesamte Fläche – etwa so groß wie Österreich – ist von tropischem Regenwald bedeckt. Ihn bevölkern Jaguare, Affen, Schlangen, Riesenfrösche und eine üppige Vogelwelt. Doch es gibt etwas, das Menschen dazu bringt, diesen Reichtum zu zerstören: Gold. Madre de Dios ist ein Eldorado der illegalen Goldwäscherei.

Papst Franziskus bleibt seiner Programmatik treu, wenn er am 19. Januar auf dem holprigen Rollfeld des Dschungel-Flughafens in Puerto Maldonado landet. Er muss Orte wie diese im Sinn gehabt haben, als er seine Kirche an die „Ränder der Gesellschaft“ schickte. Der hohe Goldpreis der vergangenen Jahre hat Tausende Glücksritter aus den Armensiedlungen Perus angezogen, darunter etliche gesuchte Kriminelle. Die sind für Geld zu allem bereit: Sie wühlen Flussbecken um, holzen Bäume ab und hinterlassen che-

misch verseuchte Urwald-Kloaken. All das wegen des Goldsand, den die Flüsse aus den Anden mit sich führen.

Wer mit dem Bus von Puerto Maldonado, der Hauptstadt von Madre de Dios, gen Süden fährt, kann das Ausmaß der Zerstörung mit eigenen Augen sehen: Immer wieder tauchen gigantische Abraumhalden auf. Wo vor einigen Jahren noch unberührter Primärwald stand, sind kilometerweit nur noch vereinzelt Baumstümpfe zu sehen. Zehntausende Hektar Regenwald sind in der Region bereits dem Goldabbau zum Opfer gefallen. Das giftige Quecksilber, das die Goldwäscher zum Lösen des Edelmetalls aus dem Flusssediment benutzen, ist obendrein bis ins Grundwasser gesickert.

Es geht auch anders

Unweit dieser klaffenden Wunden, die der Mensch in den Wald geschlagen hat, regt sich Widerstand gegen den Raubbau an der Natur. Mit Hilfe von Caritas international, dem Hilfswerk der deutschen Caritas, versuchen mehr als 100 Kleinbauernfamilien, der Verlockung des

schnellen Goldes zu widerstehen. Sie haben sich in Kooperativen zusammengeschlossen und bauen Kakao an.

„Das Gold kann nur einmal rausgeholt werden, danach ist das Gebiet verwüstet. Den Kakao können wir immer wieder ernten, und der Regenwald wird geschont“, sagt Rosa Huallpatinco. Die 48-Jährige ist Chefin einer Kakao-Kooperative in der Gemeinde Santa Rosa. Stolz zeigt sie die dortige Produktionsanlage, auf der gerade Dutzende Bauern ihre Ernte verarbeiten. Zunächst wird der schleimige Kakao aus der Schale herausgelöst und in Holzkästen fermentiert, um ihn haltbar zu machen. Bei diesem Gärprozess entstehen Temperaturen bis zu 50 Grad. Die braunen Rohkakaobohnen landen schließlich zum Trocknen in einer Art Treibhaus, wo sie regelmäßig gewendet werden müssen.

Mit geschultem Blick prüft Huallpatinco die fast fertige Ware. „Sieht gut aus“, sagt sie, und betastet die Bohnen. „Aber noch nicht gut genug.“ Ziel sei es, hochwertigen Kakao für die lukrative Schokoladenproduktion herzustellen. Aber der Klimawandel sorge für immer

extremere Trocken- und Regenzeiten. Eine gleichbleibend hohe Qualität sei daher im Moment kaum zu erreichen. Umso wichtiger sei es, dass nun eine elektrische Trocknungsanlage errichtet werde.

„Wir unterstützen die Bauern dabei, ihre Produktion wetterfest zu machen und neue Absatzmärkte zu erschließen“, bestätigt Hugo Calloquispe. Der 41-jährige kräftige Mann mit Tropenmütze ist Projektkoordinator der Caritas Madre de Dios. Beim Rundgang über eine Plantage, die Nutzpflanzen wie Kakaobäume behutsam in den Regenwald integriert, berichtet er von der angespannten Lage in der Region.

Skrupellose Goldgräber

Auch das Gebiet der Landwirte werde durch die illegale Goldwäscherei bedroht. Die Goldsucher seien beim Kampf um die besten Schürfstellen wenig zimperlich. „Es wurden auch schon Menschen umgebracht“, erzählt Calloquispe. Nicht zuletzt deshalb sei das Kakao-Projekt als Gegenentwurf so bedeutend für Madre de Dios. „Es stärkt den sozialen Zusammenhalt“, sagt der Caritas-Koordinator.

Wie dringend der gebraucht wird, zeigt eine Fahrt durch die Goldwäschersiedlung La Pampa in unmittelbarer Nähe der Plantagen. Am Straßenrand liegen ausgelauene Diesel-Fässer. Geier machen sich über achtlos weggeworfene Müllsäcke her. Richtige Häuser gibt es in La Pampa ebenso wenig wie funktionierende Abwasserleitungen.

Hunderte Personen leben in notdürftig mit Zeltplanen abgedeckten Behelfsbaracken. Tagsüber wird Gold gesucht, abends getrunken und gehurt. Aus dem Auto aussteigen? Besser nicht, warnen Ortskundige. Besucher seien beim illegalen Goldgeschäft nicht willkommen – selbst der Papst nicht.

Alexander Pitz



▲ Rosa Huallpatinco, Chefin einer peruanischen Kakao-Kooperative, zeigt, wie die Kakaobohnen in einer Art Treibhaus getrocknet werden.



▲ Hugo Calloquispe unterstützt die Bauern als Projektkoordinator von Caritas Madre de Dios. Auf dem Foto steht er unter einer Kakaopflanze.



▲ Farmer in der Region Madre de Dios wehren sich gegen die ausbeuterische Goldwäsche. Sie setzen lieber auf den nachhaltigen Kakaoanbau.

Information

Franziskus reist nach Chile und Peru

Papst Franziskus reist wieder an die Ränder: Diesmal ist es die Westküste seines Heimatkontinents Südamerika mit Chile und Peru. Beides sind Länder im Aufbruch. Sie stehen an Weggabelungen für die gesellschaftliche Zukunft und haben noch schwer an ihrer Geschichte von Militärdiktatur und Autokratie zu tragen.

In Chile wechselt gerade die Regierung von der Sozialistin Michelle Bachelet zum Mitte-Rechts-Unternehmer und Milliardär Sebastián Piñera. In Peru spürt Präsident Pedro Pablo Kuczynski den Widerstand der Bürger, nachdem er gerade ein Amtsenthebungsverfahren knapp überstanden hat. Natürlich vermeidet es der Vatikan, sich in innenpolitische Angelegenheiten einzumischen. Aber die Frage ist, ob Papst Franziskus die aktuellen Debatten umschiffen kann.

In Chile sorgen sich viele, dass der unter Piñera erwartete wirtschaftsliberale Wachstumskurs auf Kosten sozialer Sicherheit und der Bildung geht. In Peru steht einmal mehr das Thema Korruption in den Schlagzeilen. Beide Themen liegen Franziskus eigentlich zu sehr am Herzen, als dass er dazu schweigen könnte.

In erster Linie kommt der Papst jedoch als Seelsorger, und deshalb steht, wenn er am 15. Januar abends in der chilenischen Hauptstadt Santiago landet, am folgenden Vormittag eine große Messe im O'Higgins-Park auf dem Programm. Am selben Tag sind ein Besuch in einem Frauengefängnis und Treffen mit Priestern, Ordensleuten und Bischöfen vorgesehen. Gut zwei Drittel der Chilenen sind Katholiken, aber das Wertebewusstsein wandelt sich. Im Herbst wurden per Gesetz Abtreibungen teilweise legalisiert, seit 2015 sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften anerkannt – beides mit breitem Rückhalt in der Bevölkerung.

Besondere Akzente der Papstreise sind am 17. Januar zu erwarten. Dann feiert Franziskus einen Gottesdienst in Temuco im Süden Chiles, einem Zentrum der Mapuche. Die Angehörigen dieses indigenen Volks kämpfen um ihre alten Stammesgebiete; immer wieder geraten sie auch mit Großunternehmen der Holz- und Landwirtschaft in Konflikt. Am Nachmittag will Franziskus wieder in Santiago mit Jugendlichen zusammentreffen und eine Rede an der katholischen Universität halten.

Teils ähnliche Themen wie in Chile, aber noch größere gesellschaftliche Spannungen erwarten Franziskus, wenn er am 18. Januar nach Peru weiterreist. Der ärmere größere Nachbar Chiles erlebte in den vergangenen Jahren eine Art Goldgräberstimmung. Die Hoffnung auf wirtschaftlichen Wohlstand ruht auf Gold, Silber und Kupfer, Erdöl und Erdgas sowie auf Exporten nach China, in die USA und die Asien-Pazifik-Region. Oft jedoch auf Kosten der angestammte Bevölkerung und der Umwelt. Gleich an seinem ersten Programmtag in Peru – noch vor seinem Empfang durch Staatspräsident Kuczynski – fliegt Franziskus nach Puerto Maldonado im Regenwald, um die Völker Amazoniens zu besuchen.

Das Thema Ökologie begleitet den Papst auch am folgenden Tag nach Nordperu, wo er nahe der Großstadt Trujillo am Pazifik eine Messe feiert und den Küstenort Buenos Aires besucht; vergangenes Frühjahr wurde er von Überschwemmungen heimgesucht, die auf das Klimaphänomen El Niño zurückgeführt werden. In Trujillo ist ferner eine Begegnung mit Klerikern und eine Feier zu Ehren der Muttergottes geplant. Von der Hauptstadt Lima verabschiedet sich Franziskus am 21. Januar mit einer weiteren Eucharistiefeier. Zuvor trifft sich der Papst mit den Bischöfen des Landes.

Burkhard Jürgens



▲ Ein Dreivierteljahr nach der El-Niño-Überschwemmung liegen viele Häuser in Peru immer noch in Trümmern. So auch das von Rosemary Canchanya.

Kurz und wichtig



Paris: Neuer Erzbischof

Mit einer feierlichen Messe in der Kathedrale Notre Dame ist der neue Erzbischof von Paris, Michel Aupetit, am vorigen Samstag in sein Amt eingeführt worden (Foto: KNA, siehe auch Seite 8). Aupetit, geboren 1951 in Versailles, folgt auf Kardinal André Armand Vingt-Trois (75). Das Erzbistum Paris gehört zu den renommiertesten Diözesen der Weltkirche. Sein Leiter erhält traditionell im Laufe seiner Amtszeit den Kardinalsrang. Im Bereich des Erzbistums Paris leben heute gut 2,2 Millionen Menschen. Davon sind rund 1,35 Millionen katholisch.

Nicht perfekt sein

Der Theologe Jochen Sautermeister rät dazu, sich von technisch-medizinischen Wegen der Selbstoptimierung nicht unter Druck setzen zu lassen. Sich verbessern und weiterentwickeln zu wollen, gehöre zum Menschen schon immer dazu. Problematisch werde es jedoch, „wenn die Optimierung maßlos wird“. Christlich sei dagegen die Hoffnung und das Vertrauen darauf, „dass wir uns nicht perfekt machen müssen, damit unser Leben einen Sinn hat“.

Besorgnis in Indien

Die Bischofskonferenz Indiens blickt angesichts zunehmender Gewalt von Hindu-Nationalisten gegen religiöse Minderheiten besorgt auf 2018. Theodore Mascarenhas, Generalsekretär der Bischofskonferenz, wies auf das Ziel der Hindu-Nationalisten hin, die säkulare Verfassung Indiens zu ändern. Indien sowie die meisten seiner Bundesstaaten werden von der Indischen Volkspartei (BJP) regiert. Seit der Machtübernahme im Jahr 2014 nahm die Gewalt radikaler Hindu-Gruppen gegen die muslimische und christliche Minderheit sprunghaft zu.

Dialog mit Duterte

Der neue Vorsitzende der Bischofskonferenz auf den Philippinen will einen „offenen Dialog“ mit der Regierung von Präsident Rodrigo Duterte. „Die Kommunikationskanäle sind offen“, sagte der Erzbischof von Davao, Romulo Valles. Zugleich betonte er, die Positionen der Kirche werden „auf Basis des Evangeliums und der Lehren der Kirche“ bestimmt.

Hinrichtung im Iran

Die EU hat die Hinrichtung eines zum Tatzeitpunkt minderjährigen Straftäters im Iran verurteilt. Amirhossein P. sei vergangene Woche hingerichtet worden, erklärte eine Sprecherin des Europäischen Auswärtigen Dienstes. Damit habe der Iran gegen seine Verpflichtungen aus dem Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte sowie die Kinderrechtskonvention verstoßen. „Die Europäische Union ist unter allen Umständen und ohne Ausnahme gegen die Todesstrafe“, bekräftigte die Sprecherin die Haltung der EU. Sie erkannte zugleich an, dass der Hingerichtete mit Vergewaltigung und Mord eine schwere Straftat begangen hat.

Bischöfe für Familiennachzug

Stefan Heße pocht in aktueller Debatte auf christliche Werte

OSNABRÜCK (KNA) – Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode und der Hamburger Erzbischof Stefan Heße sprechen sich für den Familiennachzug für Flüchtlinge aus. „Natürlich können nicht alle gleich mit Großfamilien kommen, insbesondere wenn der langfristige Status des jeweiligen Flüchtlings noch ungeklärt ist“, sagte der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bode, der „Neuen Osnabrücker Zeitung“.

Bode fuhr fort: „Wenn wir jemanden aufgenommen haben, muss es auch möglich sein, dass sein nahes Umfeld daran teilhat.“ Er warnte vor einer Vereinfachung in der Debatte: „Man muss dazu die Lage in den Herkunftsländern betrachten, aber auch die der einzelnen Menschen.“

Vor dem Hintergrund der Debatte um eine Studie zur Gewaltneigung bei Flüchtlingen sagte der Bischof: „Man sollte sehr vorsichtig sein, aus dieser Studie zu folgern, dass alle, die hierherkommen, Kriminelle seien.“ Damit mache man es sich zu einfach. Sowohl unter Flüchtlingen als auch unter Deutschen gebe es Straftäter.

Auch der Hamburger Erzbischof Stefan Heße hat die Haltung der katholischen Kirche zu Gunsten eines Familiennachzugs bei Flüchtlingen verteidigt. „Wenn Christen den hohen Stellenwert der Familie betonen, darf dies keine Schönwetterveranstaltung sein“, erklärte der Flüchtlingsbeauftragte der Bischofskonferenz.

Union und SPD streiten um den Familiennachzug für Flüchtlinge mit eingeschränktem Schutzstatus. Derzeit ist er bis zum 16. März ausgesetzt. Die Union will diese Regelung verlängern, die SPD ist dagegen.



▲ Erzbischof Stefan Heße mit einer Flüchtlingsfamilie. Foto: KNA

Wer schreibt hier eigentlich?

A wie Agenturen und Autoren: Von der Entstehung der Texte



Wie kommt ein Text in die Zeitung? Bevor er gedruckt werden kann, muss ihn natürlich jemand schreiben – und das muss nicht immer ein Angestellter der Zeitung sein.

Ein Text kann verschiedene Entstehungsorte haben. Einer davon ist die Redaktion selbst. Dann schreibt ein festangestellter Redakteur den Artikel. Doch nicht alle Autoren, deren Namen beziehungsweise Abkürzung des Namens Sie entweder am Ende eines Textes oder nach einer Ortsmarke am Anfang finden, arbeiten direkt in unserer Redaktion. Oft leisten sogenannte freie Mitarbeiter wertvolle Unterstützung. Sie berich-

ten von weiter entfernten Orten und nehmen Termine am Abend wahr. Per E-Mail gelangen Text und Bilder rasch in die Redaktion.

Manchmal sind es auch Organisationen oder Veranstalter selbst, die Pressemeldungen schreiben. Wenn es sich etwa um den Hinweis auf eine Veranstaltung oder die Beschreibung eines Projekts handelt, finden auch diese Texte Eingang in die Zeitung.

Eine wichtige Quelle für überregionale Nachrichten, deren sich Zeitungen üblicherweise bedienen, sind Agenturen. Sie liefern jeder Publikation, die ihre Dienste in Anspruch nimmt, Texte und Bilder über aktuelle Ereignisse. Unsere Zeitung arbeitet mit Material der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA), des Evangelischen Pressediensts (epd) und der Deutschen Presseagentur (dpa). Von ihnen gehen jede Woche hunderte Texte bei uns ein, aus der wir eine kleine Auswahl treffen müssen, weil der Platz beschränkt ist. Ein Ergebnis dieses Prozesses sehen Sie auf dieser Seite. *Nathalie Zapf*

Bemerkenswerte Würdigung

Vatikan meldet Tod von inoffiziellen chinesischen Bischöfen

ROM (KNA) – Der Vatikan hat zwei kürzlich verstorbene chinesische Bischöfe gewürdigt und dabei auch staatliche Repressionen angesprochen.

Zu Lucas Li Jingfeng, der am 17. November mit 96 Jahren starb, hieß es in einer Mitteilung, er habe sich als Bischof von Fengxiang einer „unrechtmäßigen Einmischung der Politik in kirchliche Angelegenheiten widersetzt“. Bei ihm und seinem am

7. Dezember mit 89 verstorbenen Amtskollegen Matthias Yu Chengxin aus Hanzhong erwähnte der Vatikan auch die zeitweilige Internierung in Arbeitslagern.

Die offizielle vatikanische Würdigung ist insofern bemerkenswert, als beide Bischöfe nicht im päpstlichen Jahrbuch geführt wurden. Sie besaßen nicht die Anerkennung der staatlichen Katholiken-Organisation, waren aber in den Augen des Vatikan rechtmäßig geweiht.

Zynismus oder Realitätsverweigerung? Kongos Präsident Joseph Kabila sieht sein Land auf einem guten Weg. Ein Kardinal widerspricht. Die Dauerkrise in dem Riesenland geht derweil weiter.

Der Präsident verbreitet Optimismus. 2017 seien „maßgebliche Fortschritte“ in den Bereichen Wirtschaft und Sicherheit erzielt worden, verkündete Kabila seinen Landsleuten im Kongo in der Neujahrsbotschaft. Auf's Ganze gesehen erfreue sich der zweitgrößte Flächenstaat Afrikas einer „beachtlichen Stabilität“. Mit dieser Sicht der Dinge dürfte der 46-Jährige allerdings recht allein dastehen.

Vorige Woche meldete sich Kardinal Laurent Monsengwo Pasinya zu Wort. „Es ist inzwischen für niemanden mehr ein Geheimnis, dass das Klima im Lande ganz allgemein und in der Hauptstadt im Besonderen durch Angst, Verzweiflung, Unsicherheit, wenn nicht gar Panik gekennzeichnet ist.“ In ungewöhnlich scharfen Worten verurteilte der Erzbischof von Kinshasa den politischen Stillstand und die Gewalt. Es sei an der Zeit, „dass die Mittelmäßigen verschwinden und dass wieder Frieden und Recht in der Demokratischen Republik Kongo regieren“.

Kongo-Krise alarmiert Kirche

Kardinal fordert Rücktritt von Präsident Kabila – Doch der klebt an der Macht

Das Wort des Kardinals hat Gewicht: Die Hälfte der rund 83 Millionen Kongolesen sind Katholiken und die Kirche gilt als wichtige moralische Instanz. Sie war es auch, die vor genau einem Jahr den Silvesterkompromiss aushandelte, um eine neue Regierung zu installieren.

Eigentlich hätte Präsident Kabila schon damals gar nicht mehr im Amt sein dürfen. Sein Mandat endete im Dezember 2016. Eine dritte Amtszeit ist in der Verfassung nicht vorgesehen. Doch Kabila klammert sich – bislang erfolgreich – an die Macht. Als neuer Wahltermin ist nun der 23. Dezember 2018 im Gespräch. Vielen reißt allmählich der Geduldsfaden.

Tumulte und Tränengas

Das Komitee katholischer Laien im Kongo (CLC) hatte zu friedlichem Silvester-Protest gegen Kabila mobilisiert. Die Regierung verhängte darauf zum Jahreswechsel eine zeitweilige Internetsperre. In einer Kirche der Hauptstadt Kinshasa

kam es zu tumultartigen Szenen. Mit Tränengas und Schlagstöcken wurden dort Menschen am Gottesdienstbesuch gehindert. Ähnliche Meldungen gab es auch aus anderen Teilen des Landes. Die Zahl der Toten bei den jüngsten Zusammenstößen wird auf mindestens fünf beziffert, dürfte aber deutlich darüber liegen.

Doch das ist nicht das einzige Problem in dem Riesenland. Im besonders rohstoffreichen Osten, so schätzte der Schweizer Politikwissenschaftler Christoph Vogel unlängst im Gespräch mit „Spiegel Online“, sind rund 120 bewaffnete Gruppen aktiv. Die Lage ist extrem unübersichtlich; wer gegen wen kämpft und wer vielleicht gegen den Präsidenten, lässt sich schwer einschätzen.

Von dem Chaos wiederum könnte der erste Mann im Staate sogar profitieren, meint Vogel. „Manche im Kongo sagen auch, der Widerstand gegen Kabila sei eigentlich von

der Regierung inszeniert, um keine Wahlen abhalten zu müssen.“ Leidtragend ist wie so oft die Zivilbevölkerung. Millionen sind laut Angaben von Helfern auf der Flucht, allein Hunderttausende Kinder unter fünf Jahren vom Hungertod bedroht.

Joachim Heinz

◀ Der kongolische Kardinal Laurent Monsengwo Pasinya.

Foto: KNA



Christen-Orte am See Genezareth

Für christliche Reisegruppen ist der See Genezareth eines der beliebtesten und interessantesten Ziele überhaupt. Dort ging Jesus über das Wasser (Mt 14,22-33). Auf dem Berg der Seligpreisungen hielt Jesus seine berühmte Bergpredigt (Mt 5, 1-7,29). Und viele andere bedeutende Orte säumen die Ufer des Sees.

Magdala an der Westseite ist Ausgangspunkt für eine Rundreise zu den christlichen Orten um den See. Dort treffen Reisende das erste Mal auf die Spuren Jesu. Maria Magdalena hatte Jesus als Jüngerin bis zu seiner Kreuzigung begleitet und war Zeugin seiner Auferstehung. Alle vier Evangelien berichten von ihr. Ihr zu Ehren wurde 2014 das „Magdala Center“ eröffnet, ein christlicher Ort der Einkehr und Stille.

Symbolträchtige Malereien zieren die Decke der Eingangshalle, als Altar wurde ein großes Holzschiff im Kirchenraum platziert, die gewölbte Decke vermittelt Geborgenheit. Genau auf diesem Stückchen Erde entdeckten Forscher 2009 Überreste des historischen Magdala mitsamt einer Synagoge aus dem ersten Jahrhundert.

Nur zehn Kilometer weiter ist die Kirche der Seligpreisungen auf dem gleichnamigen Berg ein lohnendes Ziel. Von dort aus bietet sich ein fantastischer Blick über den See. Hier haben sich Tausende



▲ Aus biblischer Sicht ist das Gebiet um den See Genezareth von herausragender Bedeutung. Hier finden sich viele Stätten, an denen Jesus gewirkt hat. Foto: gem

Anhänger Jesu versammelt, um seinen Lehren zuzuhören. Es bedarf nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, wie Jesus mit seinen Jüngern vor 2000 Jahren in dieser Gegend unterwegs war, wie die warmen Winde über die Grasflächen strichen oder sich der See bei Sturm in ein tosendes Gewässer verwandelte.

Doch weiter zum nächsten Ziel: Bergab führt ein schmaler Pfad zur Brotvermehrungskirche nach Tabgha. In dem Benediktinerkloster leben deutschsprachige

Mönche und halten die Erinnerung an die wundersame Vermehrung von Fisch und Brot wach.

Weitere zweieinhalb Kilometer entfernt wartet das einstige Fischerdorf Kapernaum, die Heimat von Petrus. Unter Bäumen laden Bänke zum Verweilen ein, zum Gebet oder zum Lesen in der Bibel. Die erhaltenen Grundmauern der Wohnhäuser zeugen von den einfachen Verhältnissen, in denen die Menschen hier zu Jesu Zeiten lebten.

Weiter geht es zum Westufer des Sees, wo den Reisenden im Kibbutz Ein Gev leckerer Petrusfisch serviert wird. Vom Peace-Vista-Aussichtspunkt an der Straße 98 bietet sich dann ein einzigartiger Ausblick über den Kinneret, wie der See auf Hebräisch heißt, in seiner ganzen Ausdehnung.

Talwärts findet sich linker Hand der noch ursprüngliche Kibbutz Sha'ar Hagolan, in dem auch Gruppenführungen auf Deutsch gebucht werden können. Von dort ist es nicht mehr weit zur bekannten Stelle Yardenit am Jordan, wo sich jedes Jahr Tausende taufen lassen.

Am Ende der langen Reise kommt eine süße Überraschung sehr gelegen: Im Kibbutz Kinnert, ein paar hundert Meter nördlich, bietet sich den Reisenden ein riesiges Angebot an Datteln, landestypischem Dattelmus, duftenden Gewürzen und anderen Köstlichkeiten der Region.

Matthias Hinrichsen, Israelmagazin

ISRAEL
Land of Creation

Tel. 030-2039970

E-Mail: info-de@goisrael.gov.il

www.goisrael.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass Christen und andere religiöse Minderheiten in asiatischen Ländern ihren Glauben in voller Freiheit leben können.



PAPSTSCHREIBEN

Neue Kritik an Amoris Laetitia

Drei kasachische Bischöfe haben der von Papst Franziskus befürworteten Einzelfallzulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion widersprochen. Die Regelung verursache eine „erhebliche und ständig wachsende Verwirrung unter den Gläubigen und dem Klerus“ und verbreite die „Geißel des Ehebruchs“ sogar im Leben der Kirche“, heißt es in der Erklärung. Unterzeichnet ist sie von Astanas Erzbischof Tomash Peta, vom ehemaligen Erzbischof von Karaganda, Jan Pawel Lengua, sowie vom russlanddeutschen Weihbischof Athanasius Schneider aus Astana.

Das Papier „Bekenntnis zu den unveränderlichen Wahrheiten über die sakramentale Ehe“ wurde laut Schneider über die Apostolische Nuntiatur dem Vatikan zugeleitet. Er begründete die Initiative mit der von Franziskus geforderten Debattekultur: „Es kann nicht sein, dass kein Priester und Bischof es wagt, eine vernünftige und begründete Meinung zu äußern.“ Der Papst müsse „froh sein“ über ein gemeinsames Ringen. In der Kirche sollte eine „Kultur der Freiheit“ herrschen.

Auch Salzburgs früherer Weihbischof Andreas Laun, der lettische Kardinal Janis Pujats, der frühere Erzbischof von Ferrara, Luigi Negri, sowie der frühere Päpstliche Botschafter in den USA, Erzbischof Carlo Maria Viganò sollen das Schreiben unterzeichnet haben. *KNA*

Mexiko gefährlich für Priester

23 katholische Missionare wurden im vergangenen Jahr weltweit getötet

ROM – Mindestens 23 katholische Missionare und Kirchenmitarbeiter sind im vergangenen Jahr weltweit gewaltsam ums Leben gekommen. Das geht aus einem vom vatikanischen Missionspresidenten Fides veröffentlichten Bericht hervor. „Das ist nur die Spitze des Eisbergs“, sagt Fides-Journalist Gianni Valente im Gespräch mit unserer Zeitung.

31. Dezember 2017: Im afrikanischen Kongo greifen Sicherheitskräfte nicht nur Demonstranten in den Straßen an, die Polizisten stürmen sogar in mehrere Kirchen und schlagen auf betende Gläubige ein. Zwei Priester werden dabei verhaftet. Einen Grund für die sinnlose Gewalt gibt es nicht. Vielleicht wollte die Regierung der Kirche Druck machen, weil die katholischen Bischöfe die derzeitige politische Lage im Kongo anprangern (siehe Seite 5).

Immer wieder sehen sich Missionare und Kirchenmitarbeiter Gewalt ausgesetzt – in mindestens 23 Fällen endete diese für sie im vergangenen

Jahr tödlich. Alle 23 standen im Einsatz für die Kirche, betont Valente, der die Statistik für den Fidesdienst betreut. Es handle sich nicht einfach um „nackte Zahlen“. Dahinter steckten Menschen, die ihr Leben für die Frohe Botschaft hingegeben haben. „Und wir dürfen nicht vergessen, dass wir nur eine grobe Liste aufstellen konnten“, sagt Valente. Darüber hinaus gebe es unzählige Fälle von getöteten Katholiken, die nicht bekannt sind.

Leidende Kirche

Es waren Gewaltakte, die von kriminellen Organisationen ausgeübt wurden, Organisationen, die nichts von der Nächstenliebe und dem Evangelium halten, betont Valente. „Aber das ist nur die eine Seite“, fügt er hinzu. Hunderte von Gläubigen würden täglich unter Druck gesetzt. Außerhalb Europas gebe es eine Kirche, „die leidet und ihr Leben hingibt“, erklärt der Journalist.

Die meisten Fälle seien in Zentral- und Südamerika verortet, erläutert

Valente. Das sei erstaunlich, wenn man bedenkt, dass der Kontinent historisch betrachtet sehr christlich geprägt war und ist. „Die meisten Missionare sind also nicht in den muslimisch geprägten Ländern oder in Asien oder Afrika getötet worden. Das ist erstaunlich.“

Der gefährlichste Ort für Priester sei seit Jahren Mexiko. Hier werde fast jeden Monat ein Geistlicher getötet. „Wir stellen fest, dass dort der Respekt gegenüber jenen, die einen Priesterkollar tragen, schwindet“, resümiert Valente. Dies sei auch ein Alarmzeichen für andere katholisch geprägte Länder.

„Jedes Martyrium betrachtet die Kirche mit dem Blick des Glaubens“, sagt er. Die Kirche habe ihre Märtyrer immer geschätzt und als „Helden des Glaubens“ bezeichnet. „Das wollen wir mit unserer jährlichen Statistik auch hervorheben.“ Sie seien nicht umsonst ums Leben gekommen, denn die Kirche gedenke ihres Lebens und Glaubenszeugnisses jeden Tag und in jedem Gottesdienst. *Mario Galgano*

► „Kabila doit partir - Kabila muss weg“: Nicht nur in ihrem Heimatland, sondern auch wie auf dem Foto in Brüssel, protestierten Kongolesen Ende 2017 gegen den Verbleib ihres Präsidenten Joseph Kabila im Amt. Im Kongo gingen Polizisten gewaltsam gegen die Demonstranten vor und drangen auch in Kirchen ein. Zwei katholische Priester wurden dabei verhaftet.

Foto: imago



Vom Häftling zum Haftbegleiter

Pedro Holzhey tötete vor mehr als 20 Jahren seine Frau und musste ins Gefängnis – Er ließ sich dort taufen und setzt sich nun als Katholik für andere Straftäter ein

Ein Krimi beginnt in der Regel mit einem Mord und am Ende sieht man, wie die Handschellen zuschnappen. Wie es danach weitergeht, hat Pedro Holzhey am eigenen Leib erfahren. Er war 15 Jahre in der Justizvollzugsanstalt München-Stadelheim inhaftiert, weil er seine Frau getötet hatte.

Holzhey war Diplomingenieur für Vermessungswesen bei der Bundeswehr, hatte dort den Rang eines Oberstleutnants und musste oft umziehen. Das war Gift für seine Ehe. Es gab wiederholt Streit und auch Trennungen. Holzhey ist aber immer wieder zurückgekommen, vor allem wegen der gemeinsamen, damals achtjährigen Tochter. Bei einem Streit um das Kind hat er dann plötzlich seine Frau erschlagen.

Erinnerungslücken

Bis heute kann sich Holzhey nicht an alles erinnern, was geschehen ist. „Mir fehlen vermutlich so ein, zwei Minuten von dem eigentlichen Tatgeschehen, aber ich weiß dann wieder, wie ich dastand und gesehen habe, was ich angerichtet habe.“ Er wurde verhaftet, nach zwei Tagen auf einer Polizeistation kam er nach Stadelheim. Die Zellentür wurde geschlossen und er war alleine. „Das war der Augenblick, wo ich das Gefühl hatte, es gibt eigentlich nichts mehr in diesem Leben. Ich existiere zwar noch irgendwie körperlich, aber ich weiß nicht, warum und was das noch soll.“

Die Frage, wie lange er wohl ins Gefängnis muss, hat er sich nicht gestellt. „Ich hatte mein Leben verwirrt. So habe ich das empfunden.“ Wie konnte es so weit kommen? Warum hat er, der Kopfgesteuerte, nicht in irgendeinem Augenblick kurz vor der Tat gemerkt, dass er aufhören muss, dass

er nicht tun darf, was er da gerade tut? All seine Gedanken drehten sich um diese Fragen. Er war nie aggressiv gewesen, ist gewaltfrei aufgewachsen, hat nie Schläge bekommen und auch selbst nie zugeschlagen. „Ich hatte das Gefühl, das war nicht ich – aber natürlich war ich es.“

Nach einigen Tagen ging die Zellentür auf, und ein Seelsorger fragte ihn, ob er reden möchte. Aus dem einen Gespräch sind sehr viele geworden, in denen er Begriffe wie Schuld, Vergebung, Versöhnung und Barmherzigkeit kennenlernte. Und er hat einen Seelsorger kennengelernt, der ihn als Menschen sah. „Damit hatte ich nicht mehr gerechnet, dass noch mal einer so mit mir spricht.“

Dann hat Holzhey an Gesprächsgruppen teilgenommen, die von Ehrenamtlichen angeboten wurden. Holzhey war nie religiös gewesen, aber die Erfahrung mit diesen Menschen und das Abladenkönnen all seiner Gedanken hat ihn neugierig gemacht auf den Glauben. Er bat um eine Bibel, las sie von vorne bis hinten. Es sei eine Kraft- und Erkenntnisquelle gewesen. „Da steht ein Teil von dem drin, wie ich war, und es steht auch ein Teil von dem drin, wie ich sein sollte.“

Nach etwa einem Jahr hat er darum gebeten, getauft zu werden. Auf die Beichte hat er sich tagelang vorbereitet. Das Beichtgespräch hat sehr lange gedauert. „Ich habe gemerkt, Gott weiß alles von mir, aber es ist notwendig, dass ich auch Gott alles sage.“ Die Lossprechung habe sich „bombastisch“ angefühlt. „Wenn Ihnen in dem Moment, in dem Sie das Schlimmste getan haben, was ein Mensch tun kann, wenn Ihnen dann einer sagt, ich spreche dich los von den Sünden, die du begangen hast – da fehlen dir die Worte.“

Seine Verurteilung zu lebenslanger Haftstrafe hat Holzhey nie infrage gestellt, wohl aber die

Art, wie Justizvollzug funktioniert. Haft solle zum einen die Gesellschaft vor dem Täter schützen und zum anderen dafür sorgen, dass er das Gefängnis lebenslänglicher wieder verlässt. Die beiden Prinzipien Sicherheit und Resozialisierung widersprechen sich allerdings. In Deutschland werde der Fokus auf die Sicherheit gelegt, erklärt Holzhey. Ihm würden jedoch viele Maßnahmen einfallen, die deutlich zukunftssträchtiger seien als die bloße Haft und die Rückfallquoten senken würden.

„Täter der Liebe“

Zusammen mit einer Kriminologin und einer Erzieherin hat er 2011 den Verein „Set-Free“ gegründet. Rund 40 Ehrenamtliche arbeiten dort mit. Das Ziel ist eine Begleitung vom ersten Hafttag an bis zur Entlassung und darüber hinaus. Auf der Homepage des Vereins heißt es:

„Wir haben den Traum von einer Gesellschaft der Barmherzigkeit, die den Menschen hinter Gittern eine Chance zur Umkehr gibt und die es möglich macht, dass aus Straftätern Täter der Liebe werden.“

Auf die Frage, was mit Barmherzigkeit gemeint sei, antwortet Holzhey: „Sich jemandem zuwenden, der versagt hat, und ihm die Hand reichen beim Wieder-Aufstehen – unabhängig davon, was er getan hat. Die Tat vom Täter trennen, sagen, deine Tat verabscheue ich und du sollst es auch nicht wieder tun, aber als Mensch bist du wertvoll.“

Der inzwischen 59-Jährige hat eine Stelle als Geschäftsführer des Vereins. Das ist ein toller Einstieg in die eigene Resozialisierung. Aber vor allem will er anderen Strafgefangenen helfen. Und dafür ist er bereit, sich in den Medien zu zeigen – auch wenn er dadurch immer als der Mann gesehen wird, der seine Frau getötet hat. *Brigitte Strauß-Richters*

► Pedro Holzhey war 15 Jahre im Gefängnis. Nun unterstützt er andere Häftlinge.

Foto: Karsten Schmid



Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

4. Rätselfrage

Judas Ischariot hat Jesus in der Nacht vor seiner Kreuzigung an die Hohepriester verraten, worauf Jesus festgenommen und an die Römer ausgeliefert wurde. Was erhielt Judas für den Verrat?

G 20 Silberlinge

P 30 Talente

A 30 Silberlinge

Aus meiner Sicht ...



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

An den östlichen Rändern

Am 25. Januar ist es 100 Jahre her, seit die Ukraine erstmals ihre Unabhängigkeit erklärte. Sie stützte sich dabei auf das vom US-Präsidenten Woodrow Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker und auf die sich daran zumindest verbal anlehenden Lenin'schen Nationalitätengrundsätze.

Ende März 1918 entstand dann in Minsk eine weißrussische Volksrepublik, die jedoch anders als die Ukraine nicht die Anerkennung Deutschlands und der sogenannten Mittelmächte fand. Wenig später wurden diese Nationalitäten, die sich mit Mühe von der zaristischen Herrschaft befreit hatten, vom kommunistischen Sowjetrußland wieder einverleibt.

Heute ringen die Völker dieser Region, am östlichen Rand des integrierbaren Europa gelegen, erneut um eine bessere Zukunft. Weißrußland wird von einem der letzten Diktatoren Europas, Alexander Lukaschenko, unterdrückt. In der Ukraine ist es immerhin gelungen, trotz korrupter Oligarchen und der brutalen russischen Aggression in der Ostukraine, auf dem Großteil ihres riesigen Gebietes eine Staatlichkeit aufzubauen. Sie bedarf unserer massiven Unterstützung bei den anstehenden Reformen, soll uns dieser zweitgrößte Staat Europas nicht um die Ohren fliegen.

Die von Rußland völkerrechtswidrig anektierte Halbinsel Krim ist Schauplatz

einer mehr als harten Verfolgung der krimtatarischen Ureinwohner, die im Westen längst vergessen wären, wenn sich nicht das Europaparlament regelmäßig ihres Schicksals annähme. Die Republik Moldau hat noch mehr als ihre Nachbarn mit bitterer Armut, einem tyrannischen Kommunismus sowie der militaristisch-kriminellen Struktur Transnistrien zu kämpfen, die die russische Armee mitten in diesem rumänischsprachigen Land geschaffen hat.

Papst Franziskus hat uns Christen aufgerufen, an die Ränder zu gehen und dort zu helfen. Solche Ränder gibt es nicht nur auf anderen Kontinenten. Es gibt sie auch bei uns in Europa.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Parteien haben nun genug geredet

Der Unmut über die schleppenden Versuche der Parteien, eine neue Regierung zu bilden, wächst. Und das zu Recht. Denn die gewählten Parteien sind verpflichtet, sich möglichst schnell auf eine Regierung zu einigen. Nur gut, dass Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gegen Neuwahlen ist und die schleunigste Bildung einer Regierung verlangt. Wenn das unerträgliche Gerangel so weiter geht, wird diese aber wohl nur noch eine Laufzeit von drei Jahren haben.

Im Alltag spürt der Bürger nichts von den Auseinandersetzungen in Berlin. Die vom Bundespräsidenten eingesetzte geschäftsführende Regierung ist mit wenigen Ausnahmen die alte. Bundeskanzlerin Angela Merkel

(CDU) geht ebenso ihren Geschäften nach, wie ihr Vizekanzler Sigmar Gabriel (SPD) um die Welt fliegt. Und der auf rund 700 Köpfe angewachsene Bundestag weiß nicht so recht, was er beraten und beschließen soll – so ohne gewählte Regierung.

Erstmals erlebt Deutschland, dass etliche Parteien keine Lust zum Regieren haben. Die SPD wollte nach ihrer schweren Niederlage bereits am Wahlabend in die Opposition. Erst Steinmeier zwang sie zum Einlenken, wovon der Parteitag aber nicht sonderlich viel hielt. Bald zerplatzten die Hoffnungen auf ein Bündnis aus CDU/CSU, FDP und Grünen, weil FDP-Chef Christian Lindner in einem Anfall von Größenwahn einfach die

Sondierungsgespräche verließ. In den Umfragen bekommt er inzwischen die Quittung.

Nicht nur der Bundespräsident sollte den Parteien ins Gewissen reden, sondern auch die Kirchen. Schließlich geht es um die Stabilität des Staates, der Demokratie. Wenn die gewählten Parteien nicht bald eine neue Regierung zustande bringen, dürfen sie sich nicht wundern, wenn das Volk bald immer weniger zur Wahl geht oder aus Frustration extremen Parteien seine Stimme gibt. Kurzum: Union und SPD müssen spätestens Ende Januar einen Koalitionsvertrag unterschreiben und eine neue Regierung bilden. Alles andere ist schlichtweg verantwortungslos! Das müssen und dürfen die Kirchen laut sagen.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Einzelfälle, die Zuversicht schenken

Zu Recht wird bei uns der Mangel an geistlichen Berufungen beklagt, vor allem an Berufungen in das Priesteramt. Häufig wird dabei bemängelt, dass die Jugendarbeit unzureichend sei oder aber „gut-katholische“ Familien keine Priester mehr hervorbringen. Sicherlich ist an all dem etwas dran. Dennoch hat mir in den vergangenen Tagen der Blick nach Frankreich wieder Mut gemacht.

In Paris wurde am vorigen Samstag mit Michel Aupetit ein Mann in das Amt des Erzbischofs eingeführt, der weder kirchliche Jugendarbeit noch eine katholische Erziehung genossen hat. Sein Vater, Eisenbahner, hatte mit der Kirche nichts am Hut, seine Mutter soll allenfalls an höheren Feiertagen

in die Kirche gegangen sein. Mit 20, so sagt er selbst, habe er sich die erste Bibel gekauft. Er studierte Medizin und praktizierte jahrelang in einem Pariser Vorort als Arzt, bis er mit 39 Jahren in ein Priesterseminar eintrat.

Auch seinem Vorgänger, Kardinal André Vingt-Trois, wurde eine kirchliche Laufbahn nicht in die Wiege gelegt. Er kam aus einer Familie, die zwar wie die meisten Franzosen auf dem Papier katholisch war (ohne Kirchensteuern ist dies ja meist nicht mit ernsthaften Konsequenzen verbunden), aber als nicht praktizierend beschrieben wird. Er entdeckte als Jugendlicher den Weg zum Glauben.

Den bemerkenswertesten Weg zum Priesteramt fand wiederum dessen Vorgänger,

Kardinal Jean-Marie Lustiger. Er wurde als Kind polnisch-stämmiger Juden geboren, die in den 1920er Jahren nach Frankreich emigriert waren. Seine Mutter wurde in Auschwitz ermordet, sein Vater überlebte. Er selbst überlebte dank einer Familie in Orléans. Auf eigenen Antrieb ließ er sich taufen und fand nach dem Krieg den Weg ins Priesteramt. Über ein Vierteljahrhundert stand er an der Spitze des Erzbistums Paris. Immer wieder betonte er, dass er wie die Apostel Christ geworden, aber dabei auch Jude geblieben sei.

Natürlich sind das Einzelfälle. Aber sie sollten uns zuversichtlich machen, neben allen eigenen Anstrengungen auch auf den Heiligen Geist und seine Umwege zu vertrauen.

Ein Wunder für Ulrich

Ein Attribut des heiligen Ulrich ist der Fisch. Schon in der ältesten Lebensbeschreibung des Heiligen werden Wunder in Verbindung mit Wasser erwähnt.

Wie ein Fisch den heiligen Ulrich vor Ärger und Verrat bewahrt haben soll, erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

1 Sam 3,3b–10.19

In jenen Tagen schlief der junge Sámuel im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes stand. Da rief der Herr den Sámuel, und Sámuel antwortete: Hier bin ich. Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen! Da ging er und legte sich wieder schlafen.

Der Herr rief noch einmal: Sámuel! Sámuel stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn. Geh wieder schlafen! Sámuel kannte den Herrn noch nicht, und das Wort des Herrn war ihm noch nicht offenbart worden.

Da rief der Herr den Sámuel wieder, zum dritten Mal. Er stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen.

Da merkte Eli, dass der Herr den Knaben gerufen hatte. Eli sagte zu Sámuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich wieder ruft, dann antworte: Rede, Herr; denn dein Diener hört. Sámuel ging und legte sich an seinem Platz nieder.

Da kam der Herr, trat zu ihm heran und rief wie die vorigen Male: Sámuel, Sámuel! Und Sámuel antwortete: Rede, denn dein Diener hört.

Sámuel wuchs heran, und der Herr war mit ihm und ließ keines von all seinen Worten unerfüllt.

Zweite Lesung

1 Kor 6,13c–15a.17–20

Brüder und Schwestern!

Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn, und der Herr für den Leib. Gott hat den Herrn auferweckt; er wird durch seine Macht auch uns auferwecken.

Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind? Wer sich an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm.

Hütet euch vor der Unzucht! Jede andere Sünde, die der Mensch tut, bleibt außerhalb des Leibes. Wer aber Unzucht treibt, versündigt sich gegen den eigenen Leib.

Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt? Ihr gehört nicht euch

selbst; denn um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib!

Evangelium

Joh 1,35–42

In jener Zeit stand Johannes am Jordan, wo er taufte, und zwei seiner Jünger standen bei ihm. Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus.

Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.

Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden. Messias heißt übersetzt:

der Gesalbte – Christus. Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen. Kephas bedeutet: Fels – Petrus.

Ein seltenes Motiv: Das Kind Samuel im Gebet, von Gott zum Propheten berufen. Das Gemälde von Joshua Reynolds aus dem Jahr 1776 ist im Musée Fabre in Montpellier, Südfrankreich, zu sehen.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Wie sind Sie so eingerichtet?

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Johannes hat mit seinem Hinweis auf das „Lamm Gottes“ die Aufmerksamkeit der Umstehenden geweckt. Quasi im Vorbeigehen fragen sie Jesus: „Meister, wo wohnst du?“

Wodurch diese Frage genau motiviert war, kann man nur vermuten. Ging es darum, mit Jesus verbindlicher umgehen können? Dazu bedurfte es einer Kontaktmöglichkeit, die auch anders hätte erfragt werden können: „Jesus, wo finden wir dich wieder?“

Die Frage nach der Wohnung ist auch über diese Bemühung hinaus,

Kontakt herstellen zu wollen, interessant, da schon zur Zeit Jesu die Wohnungen etwas über den Lebensstil ihrer Bewohner aussagten – wie sie lebten, arbeiteten, sozial orientiert waren und wer alles zur Familie gehörte.

Die Frage nach der Adresse als Kontaktmöglichkeit war damals nicht unhöflich direkt, da die Wohnung zur Zeit Jesu nicht so kleinfamilienprivat eingestuft wurde wie heute. Der Kommunikationsbereich der Menschen vor 2000 Jahren war viel offener angelegt. Vieles spielte sich vor dem Haus ab, und Gastfreundschaft war Regelverhalten. Die Wohnungen in Mitteleuropa unterscheiden sich wesentlich von denen zur Zeit des Nazoräers wie auch von deren Nachfolgebauten in heutiger Zeit.

Überall in der Welt haben sich die Wohnungen den kulturellen Gepflogenheiten, den natürlichen Bedingungen und den städtebaulichen Vorgegebenheiten entsprechend verändert. Sie sind meist sehr viel individueller eingerichtet. Einzelteile und Objekte überfluten oft die Wohnmöbel. Neben dem praktischen Aspekt spielt der Geschmack eine große Rolle, auch können Sammlereigenschaften, Tierliebe oder bestimmte Hobbys eine Wohnung prägen. Wohnungen stehen weitestgehend für das „Wir“ einer Familie oder Wohngemeinschaft, eines Pärchens, oder für das „Ich“ eines Singles. Jede Wohnung ist auch eine Botschaft, ob gewollt oder nicht.

Ein katholischer Geistlicher beeindruckte mich in meiner Jugend-

zeit: Seine ganzen Bücher aus der Studienzeit und was sich später noch so an Literatur angesammelt hatte, waren ins Schlafzimmer verbannt. In den Räumen, in denen er mit den Gemeindemitgliedern sprach, sollte nicht der Eindruck entstehen, mit vielen Büchern sei man überlegen.

Leider kann man im Umkehrschluss nicht unbedingt annehmen, dass viel Porzellan in der Vitrine bedeutet, man speise gerne und oft mit anderen. Oder dass viele Sitzmöbel verkünden, hier seien Gäste willkommen. Auch eine große Kühltruhe im Keller belegt nicht, dass für die Tafel der Caritas gesammelt wird.

Ganz nebenbei: Wie kann man eigentlich an einer Wohnung feststellen, dass dort ein Christ mit Jesus lebt?



Gebet der Woche

Herr,
kehre ein in dieses Haus
und lass deine heiligen Engel darin wohnen.
Sie mögen uns in Frieden behüten.
Und dein heiliger Segen sei allezeit über uns
und um uns und in uns.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.
Amen.

Altes kirchliches Abendgebet

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Wo wohnst du?, fragen die Jünger des Johannes, als sie Jesus nachgehen und er sich umdreht und sie fragt, was sie denn von ihm wollen.

Neulich war ich beim Tüv, um mir eine Bestätigung zu erwerben, dass ich noch fahrtüchtig bin. Das verlangt mein Orden, wenn wir 75 Jahre alt werden. Da kam ich unter anderem zu einer Ärztin, die einen etwas harten Klang in der Sprache hatte, als sie mich auf meine Gesundheit hin untersuchte. So fragte ich sie neugierig, aus welchem Land sie oder ihre Vorfahren kämen. Brüskiert bedeutete sie mir, dass das nichts zur Sache tue. Ich entschuldigte mich für meine Neugier, und wir ließen das Thema.

Später gab sie mir den Rat, ich solle doch jeden Tag, um geistig lebendig zu bleiben, zehn Minuten etwas lesen. Da merkte sie aus meiner Antwort, dass ich noch voll in der Arbeit stehe. „Ja, was machen Sie denn?“, fragte die Ärztin. „Wissen Sie, ich arbeite bei einer kirchlichen Institution, die für über 60 Länder in der Welt Geld sammelt, Wohltäter und Freunde um sich schart, damit wir Menschen in der Dritten Welt zur Seite stehen können“, meinte ich ein wenig ungenau und zurückhaltend.

Doch sie fragte nach: „Haben Sie auch Projekte in Tadschikistan?“ Als ich das bestätigte, brach aus ihrem Herzen ihre ganze eigene Lebensgeschichte heraus: Wolgadeutsche, von Stalin nach Sibirien verpflanzt, später nach Tadschikis-

tan verfrachtet. Dort gehörte ihre Familie

immer zu „den Deutschen“, sie gehörte nie richtig zur russischen oder tadschikischen Gemeinschaft. Sie konnte zwar Medizin studieren, aber irgendwann war es ihr möglich, als Russlanddeutsche nach Deutschland auszuwandern – und hier war die Familie plötzlich nicht mehr „deutsch“, sondern sie gehörte zu „den Russen“.

Sie erzählte, wie es vielen dieser Wolgadeutschen heute in unserem Land ergeht. Manche kapseln sich aus Enttäuschung wieder ab und sprechen nur mehr Russisch, weil sie das Gefühl haben, nicht dazuzugehören.

„Gott, wo wohnst du? Wohne doch bei mir!“

Darum sind so kleine Fragen wie „Wo wohnst du?“ nicht nur Fragen nach der Straße und Hausnummer. Es können Fragen nach der ganzen Lebensgeschichte sein. Fragen nach der Bedeutung deines Lebens. Fragen nach deinem Wert in den Augen anderer. Fragen, ob du allein bist, gar einsam, oder aufgehoben in einer Familie, Partnerschaft, mit Kindern. Wo dein Herz ist. Ja, vielleicht sogar, wo deine Hoffnung und dein Glaube sind. Wo dein Gott ist. Und es bleiben nur die Bitte und Hoffnung: „Gott, wo wohnst du? Wohne doch bei mir!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 2. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 14. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: 1 Sam 3,3b-10.19, APs: Ps 40,2 u. 4ab.7-8.9-10, 2. Les: 1 Kor 6,13c-15a.17-20, Ev: Joh 1,35-42

Montag – 15. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 15,16-23, Ev: Mk 2,18-22

Dienstag – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 16,1-13, Ev: Mk 2,23-28

Mittwoch – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 1 Sam 17,32-33.37.40-51, Ev: Mk 3,1-6 oder aus den AuswL

Donnerstag – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 18,6-9; 19,1-7, Ev: Mk 3,7-12

Freitag – 19. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 24,3-21, Ev: Mk 3,13-19

Samstag – 20. Januar

Hl. Fabian, Papst, Märtyrer

Hl. Sebastian, Märtyrer

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 1,1-4.11-12.17.19.23-27, Ev: Mk 3,20-21; **Messe vom hl. Fabian** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Sebastian** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
ANTONIUS DER GROSSE**

„Seid frohen Mutes und betet“


Heiliger der Woche
Antonius der Große

geboren um 251 in Mittelägypten
gestorben: 356 in Tabennisi (am Nil)
Gedenktag: 17. Januar

Mit 20 Jahren traf den wohlhabenden Antonius die Bibelstelle vom reichen Jüngling mitten ins Herz: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach“ (Mt 19,21). Zunächst lebte Antonius als Einsiedler ein asketisches Leben. Im Laufe der Zeit sammelten sich um ihn andere Eremiten, und so wurde er zum geistlichen Mittelpunkt einer Einsiedlergemeinde. Er gilt als „Vater des Mönchtums“. Durch die Athanasius von Alexandrien zugeschriebene *Vita Antonii* wurde Antonius berühmt. Ihm selbst werden 38 Väterprüche, außerdem einige Briefe, die in georgischer beziehungsweise arabischer Sprache überliefert sind, zugeschrieben. *red*

Die hier angeführten Worte des Mönchsvaters sind in der von Athanasius verfassten Vita des heiligen Antonius überliefert.

Um sein Leben im Sinne Gottes recht zu leben, ist es sinnvoll, sich täglich den möglichen Tod vor Augen halten, so Antonius: „Um nicht sorglos zu werden, ist es nützlich für uns, jenes Wort des Apostels zu beherzigen, das ‚Täglich sterbe ich‘ [1 Kor 15,31]. Denn wenn auch wir so leben, als ob wir täglich sterben sollten, dann werden wir nicht sündigen. Jenes Wort ist gesagt, auf dass wir, wenn wir jeden Tag erwachen, glauben, nicht bis zum Abend zu leben, und wiederum damit wir, wenn wir einschlafen, glauben, nicht mehr zu erwachen; denn von Natur ist unser Leben unsicher, und es wird uns täglich

von der Vorsehung zugemessen. Wenn wir uns so halten und täglich danach leben, werden wir nicht in Sünden fallen, wir werden nichts begehren, keinem zürnen, wir werden keine Schätze sammeln auf Erden. Vielmehr werden wir, wie wenn wir täglich den Tod erwarteten, besitzlos sein und allen alles verzeihen.“

Antonius gibt wichtige Kriterien an zur Unterscheidung der Geister:

„Der Ansturm und das Gesicht der Bösen ist voll Verwirrung, er erfolgt unter Getöse, Lärm und Geschrei wie das Getümmel von ungezogenen Jungen und Räubern. Daraus entsteht sogleich Furcht in der Seele, Verwirrung und Unordnung in den Gedanken, Scham, Hass gegen die Asketen, Sorglosigkeit, Schmerz, Erinnerung an die Verwandten, Furcht vor dem Tode; und dann Begierde

nach dem Schlechten, Nachlässigkeit im sittlichen Leben und Verschlechterung des Charakters.

Wenn ihr ein Gesicht habt und euch fürchtet, die Furcht aber sogleich schwindet und dafür unaussprechliche Freude entsteht, Frohsinn und Mut und innere Sammlung, Ordnung in Gedanken ..., Mannhaftigkeit und Liebe zu Gott, dann seid frohen Mutes und betet; denn die Freude und der ruhige Zustand der Seele zeigen die Heiligkeit des Anwesenden. ...

Wenn aber bei manchen Erscheinungen Verwirrung entsteht, Lärm von außen, weltlicher Trug, Drohung mit dem Tode und dergleichen, was ich vorher nannte, so erkennt daran, dass der Angriff vom Bösen kommt.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Antonius finde ich gut ...


„Antonius ist ein Heiliger, der aus der Bibel lebt. Was Nachfolge Christi heißt, erprobt er in der Praxis: Wie geht das, ‚vollkommen zu sein‘ und ‚einen Schatz im Himmel zu erwerben‘ (Mt 19,21)? Dabei ist Antonius ein gemäßiger Heiliger: Strenge Askese ist nicht Zweck, sondern Mittel, offen zu sein für Christus – und für den Nächsten. Antonius ist auch ein helfender Heiliger, für alle, die ihn bitten, und ein Lehrer für alle, die ihm zuhören. In alledem ist Antonius – meine ich – ein wahrhaft ‚evangelischer‘ Heiliger.“

Prof. Dr. Peter Gemeinhardt
Georg-August-Universität Göttingen
Theologische Fakultät

Zitate

von Antonius

Antonius richtete seinen Blick auf die Tiefe der Ratschlüsse Gottes und stellte die Frage: „Herr, wie kommt es, dass manche nach einem kurzen Leben sterben, andere aber ein hohes Alter erreichen? Und warum leiden die einen Not, während andere reich sind? Warum schwelgen die Ungerechten in Reichtum, und die Gerechten sind in Armut?“ Da kam eine Stimme zu ihm, die sprach: „Antonius, achte auf dich selbst; denn das sind Fügungen Gottes, und es frommt dir nicht, sie zu erforschen.“

„Das ist das große Werk des Menschen, dass er seine Sünde vor das Angesicht Gottes emporhalte, und dass er mit Versuchung rechne bis zum letzten Atemzug.“

Ein Mönch wurde von den Brüdern vor Antonius gelobt. Da nahm er ihn vor und stellte ihn auf die Probe, ob er Beleidigung ertragen könne. Als er feststellen musste, dass er sie nicht ertrug, sagte er zu ihm: „Du gleichst einem Dorf, das zwar vorne schön geschmückt ist, hinten jedoch von Räubern verwüstet wird.“

Ein Bruder sprach zum Altvater Antonius: „Bete für mich!“ Der Greis entgegnete ihm: „Weder ich habe Erbarmen mit dir, noch Gott, wenn du dich nicht selbst anstrengst und Gott bittest.“

AFRIKANISCHE UNION

Ein ehrgeiziger Neujahrsvorsatz

Staatenbund will sich finanziell unabhängig machen – Streit um Mitgliedsbeitrag

In einem Interview enthüllte der seit einem Jahr amtierende Chef der Afrikanischen Union (AU) ein ambitioniertes Ziel für 2018: finanzielle Unabhängigkeit. Bislang finanzierte sich der Staatenbund vor allem aus Hilfsgeldern, etwa aus Mitteln der Europäischen Union. Das soll sich laut dem AU-Kommissionsvorsitzenden Moussa Faki Mahamat jetzt ändern.

„Leider finanziert sich der Großteil unserer Programme und Projekte durch Partner von außen“, sagte Faki gegenüber dem Politmagazin „The Africa Report“. Während das vergangene Jahr, das erste seiner Amtszeit, eine Übergangsphase einläutete, solle sich Afrika 2018 auf eigene Beine stellen. Dazu müssten alle 55 Staaten der AU künftig einen jährlichen Mitgliedsbeitrag zahlen, fordert Faki. Unverblümt betont Tschads ehemaliger Außenminister: „Jede Organisation, die ihren Preis wert ist, sollte imstande sein, sich um sich selbst zu kümmern.“

In Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba, dank stetigem Wachstum eine urbane Großbaustelle und seit 2001 Gründungssitz der Afrikanischen Union, sind das gewissermaßen revolutionäre Töne. Denn bislang stolperte der Staatenbund von einer Krise zur nächsten – statt Selbstreflexion zu üben, galt es, die Dutzenden Konfliktherde am Kon-



▲ Moussa Faki Mahamat (Mitte) bei der Eröffnung des EU-Afrika-Gipfels Ende November in Abidjan (Elfenbeinküste). Der Vorsitzende der Kommission der Afrikanischen Union hat das Ziel ausgegeben, die AU weitestgehend unabhängig von ausländischen Geldern zu machen. Foto: imago

inent zu löschen. Die Frage der Finanzierung rückte dabei in den Hintergrund.

Derzeit erhält die AU 76 Prozent ihres Budgets von Entwicklungspartnern. 2,4 Milliarden US-Dollar

kamen in den letzten 14 Jahren in Form von Unterstützungsgeldern allein von der EU.

Ruf nach Eigenständigkeit

Bereits seit längerer Zeit fordern die führenden Staaten auf dem Kontinent mehr Eigenständigkeit. Beim vorletzten Gipfeltreffen der AU in Ruanda sprachen sich Afrikas Regierungen für die Schaffung eines „Friedensfonds“ aus, der Afrikas Friedenseinsätze teilweise auf eigene Beine stellen würde. Demnach wollen Afrikas Staaten ihre Friedensmissionen zumindest zu 25 Prozent selbst finanzieren. Bis 2020 soll die gemeinsame Friedenskasse über 400 Millionen US-Dollar verfügen.

Tatsächlich könnte der Plan aber noch an der Unwilligkeit einzelner Staaten scheitern. Der Präsident der Afrikanischen Entwicklungsbank, Donald Kaberuka, gab zu bedenken: Es werde schwierig, alle 55 AU-Mitglieder von der Notwendigkeit zu überzeugen, den Frieden über ihre engere Region hinaus zu finanzieren. Auch dem verpflichtenden Mitgliedsbeitrag stehen viele AU-Staaten skeptisch gegenüber:

Bislang haben sich Berichten zufolge überhaupt nur sechs afrikanische Staaten bereit erklärt, jährlich Abgaben an die Staatengemeinschaft zu leisten.

AU-Spitzendiplomat Faki betrachtet die Unwilligkeit einiger Staaten nicht bloß als ideellen Rückschritt, sondern darüber hinaus als Sicherheitsrisiko. Sichtbar werde dies bei der Regionalgruppe der „G5 Sahel“. 2014 gegründet, verfolgt der Bund zwischen Burkina Faso, Tschad, Mali, Niger und Mauretanien neben gemeinsamen Zielen zur Armutsbekämpfung und zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit auch eine geeinte Sicherheitspolitik.

Die Staaten wollen den Terrorismus in der Sahelzone als gemeinsamen Feind bekämpfen. Ohne Geld von außen werde sich aber auch diese Kooperation als machtlos erweisen, kritisieren Beobachter. Dazu Faki: „Ich verstehe nicht, warum die Operationen der G5 Sahel nicht besser finanziert werden können. Diese Mission hat sich dem Kampf gegen Terrorismus verschrieben und uns allen ist bewusst, dass der Terror eine Gefahr für Frieden und Sicherheit darstellt.“ Markus Schönherr



▲ Die Bundeswehr beteiligt sich aktuell an einer UN-Friedensmission in Mali. Der Staatenbund der Afrikanischen Union wünscht sich, dass seine Mitglieder künftig zu einem großen Teil selbst für solche Einsätze aufkommen. Foto: imago/Markus Heine



▲ Eine betende Frau sitzt in der verfallenen Kirche von Luková – zu Deutsch: Lukowa – neben verhüllten Gestalten aus Gips. Die Landart-Installation „Verici“ („Gläubige“) von Jakub Hadrava ist ein Denkmal für die vertriebenen deutschen Bewohner des Dorfs. Fotos: KNA

EINE KIRCHE VOLLER GESPENSTER

Die Geister der Vergangenheit

Kunstprojekt im tschechischen Luková greift das Schicksal der Sudetendeutschen auf

LUKOVÁ – Wer ahnungslos die Kirche im westböhmisches Dorf Luková – zu Deutsch: Lukowa – betritt, bekommt den Schock seines Lebens: In den Bänken sitzen keine Gläubigen, sondern „Geister“. Das Kunstprojekt ist mehr als eine Reminiszenz auf die ehemaligen Bewohner des Sudetenlands.

„Mein Haus ist ein Bethaus, Luk 19,46“ – der Bibelvers ist gerade noch zu entziffern. Ein „Bethaus“ ist die Sankt Georgskirche in Luková aber schon lange nicht mehr: Die Wandfarbe ist längst blass geworden und perlt ab, der Stuck fällt von der Decke, und die Apsis muss mit Gerüsten gestützt werden. „Während einer Beerdigung 1968 ist das Dach eingebrochen. Seitdem war die Kirche verschlossen, und darin ist kein Gottesdienst mehr gefeiert worden“, sagt Petr Koukl, der ehrenamtlich die Schlüssel zur Kirche bewahrt. Ganz leer steht sie dennoch nicht.

In den Bänken sitzen weiße Gestalten, manche von ihnen stehen.

Die Kapuzen ihrer Gewänder haben sie tief ins Gesicht gezogen. Bei näherem Betrachten klappt ein schwarzes Loch, wo ein Gesicht sein müsste. Geisterhaft wirken die gesichtslosen Kirchenbesucher.

Koukl kann sich nach jeder ersten, schreckhaften Reaktion der Besucher ein Schmunzeln nicht verkneifen. Eine Kunstinstallation eines Bildhauerstudenten sei das. „Die Idee war es, die Aufmerksamkeit von Besuchern auf die Kirche und ihren schlechten Zustand zu lenken.“

„Meister der Geister“ steht auf Koukls Pullover geschrieben, den er von Touristen aus Bayern bekommen hat. Längst ist die Siedlung mit rund einem Dutzend Häusern auf halbem Weg zwischen Pilsen und Marienbad zu einem kleinen Publikumsmagneten geworden, den jedes Jahr rund 3000 Gäste aufsuchen. Zur Popularität beigetragen hat auch der Titel „Kulturhauptstadt Europas“, den Pilsen 2015 getragen hat. Die „Geisterkirche“ war damals Bestandteil des offiziellen Programms.

„Luková ist ein typisches Dorf im Sudetenland und steht für die Probleme der Region“, sagt Klara Salzmann. Als Landschaftsarchitektin interessiert sie weniger die Geschichte des einst von Deutschen bewohnten Sudetenlandes als vielmehr die kulturelle Landschaft, die sie mit „Landart-Projekten“ wie dem in Luková in den Fokus rückt. Viele der Dörfer seien seit der Flucht und Vertreibung der Deutschen verlassen, die Kirchen verschlossen und verfallen.

Bröckelnde Zeitzeugen

Nicht nur die Politik treibt die Frage um, wie die ehemals deutschen Häuser und Kirchen in der Region gerettet werden können. Die „Geisterkirche“ von Luková ist dabei nur ein Beispiel, wie die Dörfer im Sudetenland, die in der Zeit der kommunistischen Tschechoslowakei wegen ihrer deutschen Geschichte oft bewusst verkommen lassen wurden, bewahrt und wieder attraktiv werden können. Landart-Künstler,

Landschaftsarchitekten und Schnitzer stellen etwa jährlich während eines deutsch-tschechischen Festivals in Königsmühle in Nordböhmen die bewegten Schicksale der ehemaligen Bewohner in den Vordergrund, indem die alte Bausubstanz der Dörfer in die Kunstprojekte einbezogen wird.

„Vor dem Krieg lebten in Luková mehr als hundert Bewohner. Heute sind wir fünf“, erklärt Petr Koukl. Nicht eingerechnet die Wochenendbesucher aus Prag. Die meisten Häuser in Luková und im Sudetenland sind heute Datschen, also Wochenenddomizile von Städtern. Diese Gäste interessieren sich selten für die Geschichte und die Kirchen.

Dass von den 800 Dorfkirchen in der Region Pilsen rund 200 verlassen sind, liegt nicht nur daran, dass Tschechien eines der säkularsten Länder Europas ist und nur einer von zehn Tschechen überhaupt einer Kirche angehört. Ein weiterer Grund hat mit dem schwierigen Verhältnis von Deutschen und Tschechen zu tun. „Die Tschechen

identifizieren sich nur selten mit den alten Dörfern, in denen früher Deutsche gelebt haben“, erklärt Salzmann.

Genau hier setzen Landart-Projekte wie die „Geisterkirche“ von Luková an. Auf den ersten Blick wirkt die Installation des Künstlers Jakob Hadrava gruselig. Doch die Intention Hadravas war es nicht, Menschen zu verschrecken, wie er in einem seiner seltenen Zeitungsinterviews erklärte. Bevor er sich an die Arbeit machte, setzte eine intensive Beschäftigung mit der schon im 14. Jahrhundert erbauten Kirche und mit der Region ein.

Platzhalter für die Seelen

„Die Figuren stellen die Geister der Sudetendeutschen dar, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Luková lebten und jeden Sonntag zum Beten in diese Kirche kamen“, erklärt der Künstler. Das Werk solle zeigen, dass dieser Ort eine Vergangenheit habe und ein Teil des alltäglichen Lebens gewesen sei. Anfangs waren es nur neun Skulpturen aus Gips. Nach und nach kamen immer mehr hinzu. Inzwischen sind es 32, die der Kirche ihren ungewöhnlichen Charakter verleihen.

Verstärkt wird die schaurige Stimmung der Geister durch die verfallene Kirche und die ausgestellten kleinen Bildchen, wie sie früher auf Gräbern angebracht wurden, und Grabtafeln aus deutscher Zeit. Neben der Kirche befinden sich auf dem umliegenden Friedhof weitere Gräber mit Inschriften in deutscher Sprache. Alle stammen aus der Zeit vor 1945.

Die Kunstinstallation erfüllt aber nicht nur den Zweck eines Gedenk-

Hintergrund

Das Sudetenland ist ein nach dem Sudeten-Gebirge bezeichnetes Gebiet entlang der Grenzen der ehemaligen Tschechoslowakei zu Deutschland sowie Österreich. Der Begriff entwickelte sich nach dem Ersten Weltkrieg zur zusammenfassenden Bezeichnung für jene Gebiete Böhmens, Mährens und Tschechisch-Schlesiens, in denen sogenannte Deutschböhmern oder Sudetendeutsche die Mehrheit bildeten. 1938 wurde das Gebiet gemäß dem Münchner Abkommen dem Deutschen Reich einverleibt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden rund drei Millionen Sudetendeutsche gewaltsam aus ihren alten Siedlungsgebieten vertrieben.

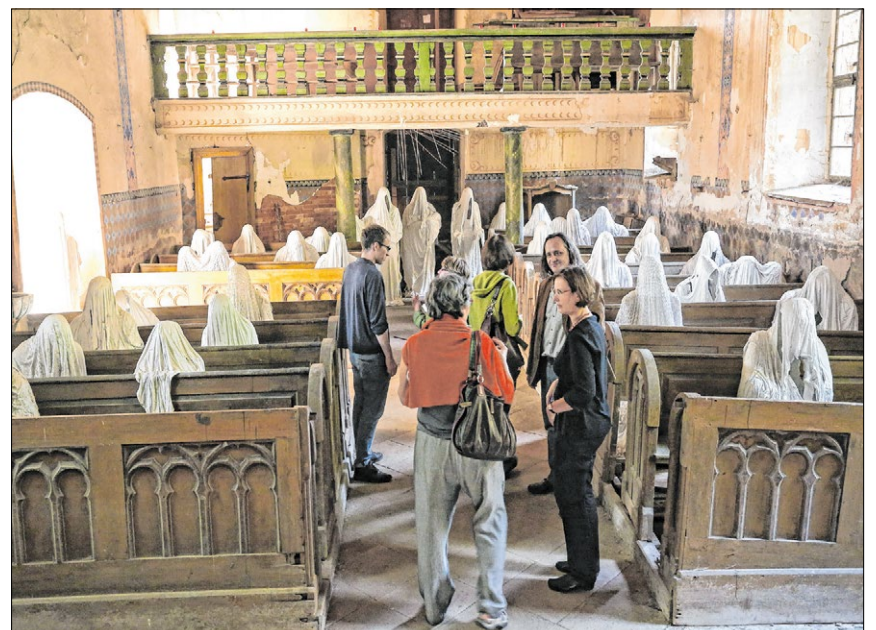
KNA

raums für die früheren Dorfbewohner. Ein wenig geht es auch ums Geschäft. Mit dem Geld, das die Besucher da lassen, soll die Kirche renoviert werden. Das Spendenaufkommen wird auf der Internetseite aufgeführt: Allein 2016 spendeten die 2860 Besucher rund 115000 Kronen, umgerechnet 4500 Euro. Für tschechische Verhältnisse eine beachtliche Summe.

Die Spenden sorgen dafür, dass die Installation auch langfristig erhalten bleibt. Demnächst steht etwa eine Dachsanierung an, die den Fortbestand der Kirche sichern soll. Die Geister werden in jedem Fall in der Kirche verbleiben. „Sie gehören einfach hierher“, sagt Koukl. „Schließlich helfen sie bei der Sanierung.“

Markus Nowak

► Viele Kirchen im ehemaligen Sudetengebiet teilen das Schicksal der Sankt Georgskirche in Luková: Sie sind innen wie außen in einem maroden Zustand. Aufgrund der deutschen Vergangenheit haben die sozialistischen Machthaber die Gotteshäuser bewusst verfallen lassen.



▲ Wenn Besucher die Kirche betreten, erschrecken sie oftmals wegen der Geisterfiguren in den Kirchenbänken. Der Zustand der Kirche tut das Übrige dazu.



▲ Ein verfallenes Haus steht neben einem gut erhaltenen Haus. Welches von beiden wohl einst einem Deutschen gehört hat?



▲ Auf dem Friedhof stehen Grabsteine mit deutschen Inschriften. Sie stammen aus der Zeit vor 1945.

Weyers' Welt

Es ist spannend zu erfahren, mit welchen Worten sich Politiker in ihre Ämter einführen. Der ehemalige amerikanische Präsident Barack Obama prägte ein Satz, der weit in seine Präsidentschaftsjahre hinein klang: „Yes, we can!“ Bundeskanzlerin Angela Merkel sagte in einer Krise: „Wir schaffen das!“ Und mit welcher bedeutenden Formulierung führte sich Jesus in die Weltgeschichte ein?

Das erste Kapitel des Johannes-evangeliums gibt darauf eine Antwort – aber eine überraschende. Die ersten Worte, die Jesus laut dem Evangelisten Johannes spricht, sind erstens nicht bei einer Einführungsrede vor großem Publikum gehalten und zweitens nicht als flammender Aufruf zur Nachfolge formuliert worden. Der Herr steht auch nicht an einem Rednerpult mit dem Gesicht den unzähligen Zuhörern zugewandt. Er muss sich umdrehen, um zwei Männer über die Schulter hinweg anzusprechen.

Zudem sind die ersten Worte Jesu im Johannesevangelium erstaunlicherweise ein Frage: „Was wollt ihr?“ Aber sie ist nun auch wieder nicht so erstaunlich. Wenn jemand mit mir Kontakt aufnimmt, muss ich wissen, wo ihn der Schuh drückt, was er von mir will oder ob er überhaupt etwas Wichtiges will. Die Frage des menschgewordenen Gottessohnes: „Was wollt ihr?“ ist eigentlich die Frage an die ganze Menschheit. Sie bedeutet: Sucht ihr den Erlöser der Welt? Wenn nicht, brauchen wir gar nicht erst anzufangen. Man kann auch nicht einen Notarzt heranziehen, damit er einem Feuer für die Zigarette gibt. Wenn die fragenden Männer ihn als Erlöser suchen, nimmt er sie an. Wenn die Menschen ihn suchen, lässt er sich finden. Es ist ein sehr leiser Augenblick in der Weltgeschichte. Hier wird kein Programm verkündet. Hier wird klargestellt: Wenn wir nach Jesus fragen, gibt er sich selbst als Antwort.



Pfarrer
Klaus Weyers

SEELSORGE

416 Euro im Monat

Pastoralreferent Gallen kümmert sich um Langzeitarbeitslose

MÜNCHEN – Zur Weihnachtsfeier Mitte Dezember hat Michele einen Brief geschrieben. „Friede in der Welt“, war da zu lesen und: „Schluss mit der Armut“. Beigelegt waren dem Brief 40 kleine selbstgenähte Stoffbärchen, gefüllt mit Lavendel. Michele hat die Geschenke mit der Post an die Arbeitslosengruppe im Münchner Westend geschickt, an der sie früher selbst teilnahm. Heute lebt sie wieder in Frankreich. Adressiert war das Päckchen an Mike Gallen, Arbeitslosenseelsorger.

Seit gut zwei Jahrzehnten ist der 62-jährige Pastoralreferent in dem alten Arbeiterviertel tätig. „Ich finde schon, dass Hartz IV noch ein Thema ist“, sagt Gallen. Zumindest am Mittwoch. Dann trifft sich die von ihm betreute Arbeitslosengruppe im Kommunikationstreff in München-Westend. Ein modernes Gebäude, ein sachlich eingerichteter Saal. Die Tische stehen in Hufeisenform, es ist 10 Uhr und zunächst gibt es Frühstück: Kaffee und Tee, kleine Wurst- und Käseplatten, Brötchen. Rund 30 Leute haben sich heute hier versammelt. Nach der Stärkung geht ein kleiner Korb um, es geht um kleine Zugaben zum Frühstücksbuffet.

Was folgt, ist der Programmpunkt „Tipps und Tricks“. Dabei geht es um ganz konkrete Hilfestellungen für das Leben unter Hartz IV. Also für Menschen, die nach einem Jahr Bezug von Arbeitslosengeld in die Langzeitarbeitslosigkeit gerutscht sind und jetzt mit 416 Euro im Monat auskommen müssen. „Tipps und Tricks“, da ist dann etwa vom Münchner Gesundheitsladen die Rede, wo man sich Zähne ohne Zuzahlung richten lassen könne. Oder von Aushilfsjobs und Beratungsangeboten.

Gleich um die Ecke von Gallens Büro liegt die Augustiner Brauerei. Wenn der gebürtige Neuseeländer sich um die Menschen in seiner Gruppe kümmert, dann geht es auch um zwei sonderbare gesellschaftliche Entwicklungen. Da ist zum einen die Tatsache, dass die Wirtschaft brummt und die Arbeitslosigkeit in Bayern im vergangenen November mit 2,9 Prozent unter die Drei-Prozent-Marke gefallen ist; es herrscht praktisch Vollbeschäftigung. Und trotzdem zählt man aktuell bundesweit an die acht Mil-



▲ Mike Gallen ist der einzige amtlich bestellte Arbeitslosenseelsorger. Er kümmert sich in München vor allem um Menschen in Hartz IV. Foto: Stumberger

lionen Menschen, die auf die sogenannte Grundsicherung angewiesen sind. Und sechs Millionen davon sind Menschen in Hartz IV.

Und da ist zum zweiten die Tatsache, dass Mike Gallen seit 2006, als der erste Pressebericht über ihn erschien, in den Medien eine kleine Karriere hingelegt hat. Weil er der einzige amtlich bestellte Arbeitslosenseelsorger ist. Und weil ansonsten anscheinend niemand auf die Idee kommt, dass Menschen in einer derartigen Situation nicht nur materielle Unterstützung, sondern auch Zuspruch und Trost brauchen.

Viele älter als 50

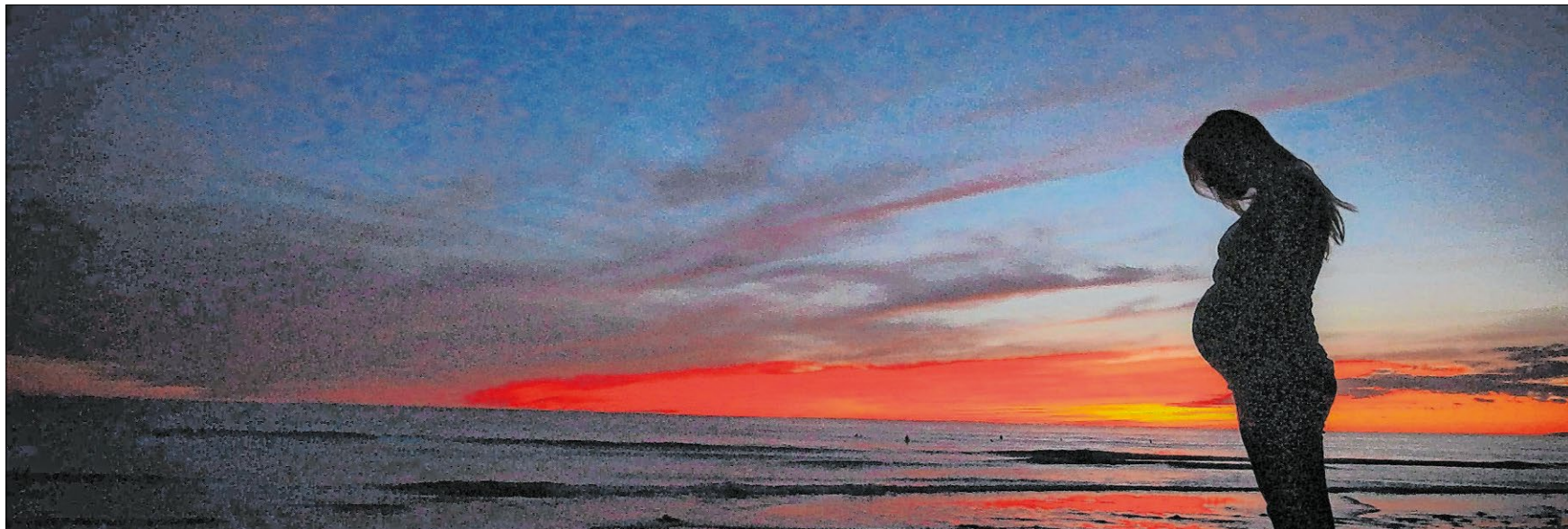
Mike Gallen kennt sie, die Schicksale hinter der Statistik. Die Menschen, die nicht fit genug für den „Zack-Zack-Arbeitsmarkt“ sind, wie er es nennt. An denen die Vollbeschäftigung vorbeigeht. „Viele sind über 50“, sagt er, „und wenn sie in einer Krise stecken, können sie nicht mehr mithalten.“ Krise, das kann vieles sein: Krankheit, Scheidung, Überschuldung. Und die Firmen, so seine Erfahrung, würden einen nicht mehr wie früher mittragen. Die andere große Gruppe, die prekär lebt, ist die der alleinerziehenden Mütter.

Manche sind schon einige Jahre in der Arbeitslosengruppe, andere sind neu. „Bei uns ist es wie in der Statistik“, sagt Gallen: „Die Hälfte der Hartz IV-Bezieher ist schon mehr als vier Jahre dabei.“ Zum Beispiel Gerd (60), der früher auf einem Postzug gearbeitet hat, dann in einer Recyclingsfirma des Zwei-

ten Arbeitsmarktes. Heute versucht er, sich ein paar Euro zu verdienen, wenn in einer Firma die Inventur ansteht. Oder da ist Magdalena, 47 Jahre. Sie hat früher Übersetzungen gemacht, ging nach ihrer Entlassung aus dem festen Arbeitsverhältnis in die (prekäre) Selbständigkeit. Mehr als ein Jahr lang hat sie einen neuen Job gesucht. Dann ging sie zurück nach Hessen zu ihrer Mutter und fand dort eine neue Stelle. Leider nur für kurze Zeit.

Die Schicksale lassen sich beliebig verlängern: Da ist der 53-jährige Diplominformatiker, den jede Absage auf eine Bewerbung deprimiert; da ist die 59-jährige Buchhalterin, die nicht mehr an die Zukunft denken will, da ist die 53-jährige ehemalige kaufmännische Angestellte, die von unbezahlten Rechnungen Magenschmerzen bekommt. Fast 270 000 Menschen gelten in München nach dem jüngsten Armutsbericht als arm – davon leben 75 000 von Hartz IV und 22 000 davon schon länger als vier Jahre.

Neben der Seelsorge geht es bei dem Arbeitslosentreff aber auch um Aktivierung – in eigener Sache. Viele der Arbeitslosen sind ehrenamtlich tätig. Im Dezember hat die Gruppe einen Stand in der Münchner Fußgängerzone organisiert. Dabei ging es um den Tag der Menschenrechte. Und regelmäßig trifft sich eine Theatergruppe, die mit gesellschaftskritischer Botschaft auch in der Öffentlichkeit auftritt. Die dahinterstehende Parole hat Mike Gallen schon vor ein paar Jahren ausgerufen: „Nicht nur deprimiert rumlaufen!“ Rudolf Stumberger



▲ Zu erfahren, dass das eigene Kind stark behindert auf die Welt kommen wird, stürzt viele schwangere Frauen in einen Gewissenskonflikt. Shabnam und Wolfgang Arzt haben sich trotz des ärztlichen Rats gegen eine Abtreibung entschieden. Die 13 Jahre mit ihrer Tochter Jaël waren für die Eltern ein Geschenk. Foto: gem

ERGREIFENDES BUCH

Ein paar Momente in der Sonne

Trotz Trisomie 18: Eltern erleben die Zeit mit ihrer todkranken Tochter als Geschenk

SOLINGEN – „Wollen Sie das Ihrem Kind und sich selbst wirklich antun?“ Diese Frage stellt ein Pränatalmediziner im Juni 2001 einem jungen Paar, das im achten Schwangerschaftsmonat zu einer Ultraschalluntersuchung in seine Praxis gekommen ist. Er sagt schwerste Behinderungen bei dem Kind voraus und rät zur Abtreibung. Die Eltern sind schockiert und verunsichert. Dennoch wissen sie: „Wir wollen unser Kind – genau so wie es ist.“

Jaël wird 13 Jahre alt. Ihre Eltern, Shabnam und Wolfgang Arzt, berichten von einer glücklichen Zeit: „Die Jahre mit unserer Tochter sind für uns wie ein kostbares Geheimnis, das wir gar nicht endgültig in Worte fassen können“, schreiben sie in ihrem kürzlich erschienenen Buch „Umarmen und loslassen“. Das in Solingen lebende Ehepaar nimmt den Leser mit auf eine emotionale Reise, die ihn „viele kleine Tode“ miterleben lässt, aber auch bereichernde und glückliche Momente für Jaëls Eltern, Großeltern und Freunde.

Jaël kommt im September 2001 zur Welt. Sie hat das sogenannte Edwards-Syndrom, auch Trisomie 18 genannt. Die meisten Kinder mit dieser Entwicklungsstörung könnten nur wenige Monate leben, warnen die Ärzte. Tödlich sei sie immer. Nach drei Wochen in der Klinik wird die kleine Familie entlassen. Ausgestattet mit einem Überwachungsmonitor, der Alarm schlägt, wenn Jaëls Atmung aussetzt, und

mit den Erfahrungen eines Crashkurses in Wiederbelebungsmaßnahmen.

„Bereits auf den ersten Metern straucheln wir“, schildert Wolfgang Arzt. „Nicht nur, dass wir alle Hände voll haben mit dem Kind im Maxi-Cosi, Gepäck und Gerätschaften. Jetzt meldet sich auch der Überwachungsmonitor laut. Mitten auf dem Weg. Erster Atemaussetzer in Freiheit. Panikanfall zu zweit.“ Doch Jaël übersteht nicht nur den Weg nach Hause, sie überwindet auch weitere Atemaussetzer, sechs schwere Lungenentzündungen und die künstliche Ernährung über eine Magensonde.

Hintergrund

Trisomie 18 ist ein Gendefekt, bei dem das Chromosom 18 nicht wie üblich zweifach, sondern dreifach vorhanden ist. Entdeckt wurde diese Chromosomenstörung 1960 von dem britischen Humangenetiker John Hilton Edwards, nach dem es auch als Edwards-Syndrom bezeichnet wird.

Zu den Symptomen gehören neben einer geistigen Behinderung oft Herzfehler, eine Kombination weiterer körperlicher Fehlbildungen und eine Wachstumsverzögerung. Viele Kinder sterben bereits im Mutterleib. Etwa einer von 6000 Säuglingen wird in Deutschland mit Trisomie 18 geboren. Eine Vorbeugung gibt es nicht. epd

Das Mädchen fährt mit seinen Eltern auf sechs Jugendfreizeiten nach Dänemark und Griechenland, die Wolfgang als Jugendreferent seiner evangelischen Kirchengemeinde leitet, fliegt in den Urlaub in die Türkei und zum Therapieschwimmen mit Delfinen nach Spanien. Jaël übersteht Jahr um Jahr, feiert Geburtstag um Geburtstag und trotz der düsteren Prognose der Geburtsmediziner.

Jaël ist ein liebevolles Kind, das die Fürsorge seiner Eltern mit zauberhaftem Lächeln und zärtlichen Umarmungen belohnt. „Wir haben gelernt, im Jetzt zu leben“, sagt Shabnam. Die Zeit mit Jaël nennt sie ein Geschenk. „Man muss den Augenblick genießen lernen, einen Moment des innigen Kuschelns, ein liebes Lächeln.“

„Oasen im Alltag“

Die Eltern bauen sich „kleine Oasen im Alltag“, genießen es viel mehr als früher, mit einer Tasse Kaffee ein paar Minuten in der Sonne zu sitzen, den Magnolienbaum im Garten blühen zu sehen, mit guten Freunden zusammen zu sein. Im Fernsehen sehen sie sich grundsätzlich nur Lustiges an. „Das wäre sonst zu viel gewesen“, sagt Wolfgang.

Das Mädchen bleibt auf dem kognitiven Stand eines Babys. „Dass sie nie lernte zu krabbeln, dass sie nicht selbstständig sitzen konnte, geschweige denn aufrecht stehen oder laufen, all das war für uns schwer zu verkraften“, gibt Wolfgang zu. „Erst nach mehreren Jahren hatten

wir uns damit abgefunden.“ Doch wenn man einen Menschen vor sich habe, „den man sehr liebt, geht man Schritt für Schritt: Die Kraft ist immer da.“

Jaël entwickelt eine Lichtempfindlichkeit, die es schließlich unmöglich macht, mit ihr im Hellen nach draußen zu gehen. Das Tageslicht sehen die Eltern nur noch abwechselnd, weil einer von beiden immer bei der Tochter in der abgedunkelten Wohnung bleibt. Sie leiden unter chronischem Schlafmangel, denn Jaël kommt mit sehr wenig Schlaf aus.

Aber auch damit arrangieren sie sich. „Unser Leben mit Jaël hat uns gelehrt, dass das Leben ein Fest ist“, schreiben sie. „Unsere Zeit mit ihr war gleichzeitig so lehrreich, weil sie uns Erkenntnisse über das Leben geschenkt hat, die nur durch das Bewusstsein des Todes möglich sind.“

In ihrem 14. Lebensjahr wird Jaël zunehmend schwächer, schläft auf einmal viel, verweigert schließlich die Nahrung. Begleitet wird die Familie in dieser letzten Phase vom Kinderpalliativteam „Sternenboot“ der Uniklinik Düsseldorf, das zu ihnen nach Hause kommt. Jaël stirbt schließlich im Dezember 2014 im Beisein ihrer Eltern in deren Bett.

Barbara Driessen

Buchhinweis:

Shabnam und Wolfgang Arzt: Umarmen und loslassen. Was wir in 13 Jahren mit unserer todkranken Tochter über das Leben gelernt haben. Ludwig Verlag München, 256 Seiten, 19,99 Euro, ISBN: 978-3-453-28099-1.



▲ Lobpreiszeiten und Vorträge von Johannes Hartl (kleines Foto) sind die wichtigsten Elemente der Mehr-Konferenz.

Fotos: Zapf

MEHR-KONFERENZ MIT LOBPREIS UND VORTRÄGEN

Wie viel Zeit hast du für Gott?

Erneut mehr Teilnehmer als im Vorjahr – Missions-Initiative vorgestellt

AUGSBURG – 2018 ist sie wieder ein Stück größer geworden: die Mehr-Konferenz, die das Gebetshaus in Augsburg veranstaltet. Drei Hallen mehr als im vergangenen Jahr umfasste die Veranstaltung und damit fast das gesamte Messezentrum. Mit rund 11000 Besuchern wurde die Zahl von 2017 noch einmal um 1000 überschritten.

„Du bist der Mittelpunkt von allem. Dir sei alle Ehre!“ Dieses Gebet sind die ersten Worte, die Johannes Hartl spricht, als er zu Beginn der Konferenz die Bühne betritt. Die letzten Töne der Lobpreismusik verklängen und 8500 Besucher, die eben noch ihre Arme zur Musik schwenkten und klatschten, setzen sich, um den ersten Vortrag zu verfolgen. Aus der größten Halle wird auf Leinwand in das „Mehr Space“ übertragen.

Dieses zusätzliche Angebot wurde geschaffen, weil die Kapazität in der großen Halle ausgereizt wurde. Noch einmal 1000 Teilnehmer kamen in dieser Halle unter. Dafür gab es auch günstigere Eintrittskarten. Die Ticketpreise – regulär 169 Euro für vier Tage – sind ein immer wieder geäußerter Kritikpunkt. Doch Geschäftsführer Johannes Buggele erklärt: „Betriebswirtschaftlich wäre die Mehr undenkbar, weil nichts erwirtschaftet wird.“

Gastredner Father James Mallon aus dem kanadischen Halifax erzählte vom missionarischen Aufbruch seiner Pfarrgemeinde. Er erklärte, die Sakramente und die Katechese seien zwar wichtig. Aber damit sie fruchtbar sind, müsse zuvor die Evangelisierung kommen, um Menschen zu Jüngern zu machen. Die Thematik bewegt auch das Institut



▲ Wie bereits im vergangenen Jahr hielt der Augsburger Weihbischof Florian Wörner die Predigt im Gottesdienst am Sonntag.

für Neuevangelisierung des Bistums Augsburg. Es veranstaltete in der Woche nach der Mehr-Konferenz einen Seminartag mit Mallon.

Missionarische Kirche

„Wir müssen wieder eine missionarische Kirche werden“, forderte auch Pater Karl Wallner. Er trat als einer der Mitbegründer der Initiative „Mission Manifest“ auf, die auf der Mehr-Konferenz vorgestellt wurde. Zehn Katholiken, darunter Wallner und Hartl, stellen in „Mission Manifest“ je eine These „für das Comeback der Kirche“ auf und veröffentlichten ein Buch dazu.

Sie rufen dazu auf, unter www.missionmanifest.online zu unterzeichnen. Damit verpflichtet man sich, bei einer beteiligten Initiative mitzumachen oder selbst eine zu starten. Unterstützer sind Kardinal Rainer Maria Woelki und die Jugendbischöfe von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Stefan Oster, Stephan Turnovszky und Marian Eleganti.

Auf drei der zehn Thesen ging Weihbischof Florian Wörner in seiner Predigt am Sonntag ein: Beten – „Mission muss getragen sein von Gebet“, Dienen – „sich hineinknien im Dienst am Nächsten“, Reden – „Warum nicht im Wartezimmer, im Zugabteil, im Supermarkt über

Gott reden, in einer Sprache, die von Herzen kommt?“. Wörner hat nach eigenen Angaben das „Mission Manifest“ selbst schon unterzeichnet.

Die Teilnehmer forderte Wörner auf, mit dem Lobpreis Gottes, der täglich auf der Mehr-Konferenz stattfand, nicht aufzuhören. „Lobt Gott jeden Tag!“, rief er auf. Auch Gebetshausleiter Hartl warf in seinem Schlussvortrag ein Blick auf den Alltag. „Wie viel Zeit wirst du dir 2018 für die Begegnung mit Gott nehmen?“, fragte er ins Publikum.

In der Pressekonferenz nach der Nachhaltigkeit eines solchen Events gefragt, erklärte er: „Eine solche Konferenz hat viel Potential“ – aber sie könne nicht leisten, was die Menschen in christlichen Familien oder in regelmäßigen Hauskreisen erfahren. Dennoch glaubt er, dass auch deswegen die Konferenz jedes Jahr wächst, weil die Besucher nachhaltige Erfahrungen gemacht haben.

Ein Beispiel dafür ist die Schweizerin Susann Trajkova. Sie ist 37 – laut den Veranstaltern das Durchschnittsalter der Teilnehmer – und zum zweiten Mal auf der Mehr. Bei ihrem ersten Besuch habe sie erst einmal alles auf sich wirken lassen. Als sie wieder zu Hause war, habe sie aber eine „Kraft wie vom heiligen Geist“, verspürt, die sie zur Weitergabe des Glaubens angeregt habe.

Nathalie Zapf

MALEREI

„Färberlein“ revolutioniert Kunst

Ausstellung in Köln präsentiert neue Forschungsergebnisse zu Tintoretto's Frühwerk

Man könnte annehmen, dass es nichts Neues zu erzählen gibt, wenn es um einen Alten Meister geht. Da müsste doch längst alles gesagt sein. Dass dies eine Fehleinschätzung ist, dokumentiert eine Ausstellung in Köln, die auf einem Forschungsprojekt basiert. Sie widmet sich dem Frühwerk Jacopo Robustis, besser bekannt als Tintoretto (1518/19 bis 1594).

Der Name Tintoretto geht auf den Beruf seines Vaters, der Färber war, zurück. Er bedeutet „Färberlein“. Dem Maler ist im Kölner Wallraf-Richartz-Museum kurz vor seinem 500. Geburtstag am 29. September 2018 oder 2019 – über das Jahr besteht Uneinigkeit – eine Ausstellung mit hochkarätigen Werken aus den bekanntesten Museen und Sammlungen der Welt gewidmet.

Die Schau „A Star was born“ mit 30 Bildern Tintoretto's, zehn Werkstattarbeiten und Exponaten von Zeitgenossen rückt das Frühwerk in den Fokus und präsentiert außerdem Ergebnisse des vorangegangenen, mehrjährigen Forschungsprojekts. Und ja, es gibt neue Erkenntnisse über die ersten Schaffensjahrzehnte des venezianischen Meisters.

Der Maler stammte aus einer Familie, die zu den „Popolani“ gehörte, jenen 80 Prozent der Bevölkerung, die politisch machtlos waren. Tintoretto, den der Chronist Vasari als „wunderlich, kapriziös, schnell und kühn“, begabt mit dem „furchterregendsten Intellekt, den die Malerei je besessen“ hat, beschrieb, versuchte durch Malen seine gesellschaftliche Stellung zu verbessern. Da musste er



▲ Selbstbewusst, aber auch skeptisch porträtierte sich Tintoretto um 1547.
Foto: Philadelphia Museum of Art

► Tintoretto's Ölgemälde „Liebeslabyrinth“ (um 1538/1552) ist im Besitz des englischen Königshauses.

Foto: Her Majesty Queen Elizabeth II



sich etwas einfallen lassen, denn die Stadt war voll von Künstlern.

Überbordendes Talent – Tintoretto erfuhr nur eine kurze malerische Ausbildung – reichte nicht. Neue Marketingstrategien, wie man heute sagen würde, waren gefragt. Er produzierte nicht nur massenweise und mit großer Experimentierfreude und Themenvielfalt; er verwendete auch Vorlagen anderer Maler (unter anderem Dürer) und unterwanderte den von Tizian dominierten Markt mit Dumpingangeboten.

Tintoretto beschäftigte Mitarbeiter und war selber als Subunternehmer für andere Maler tätig – sogar für Tizian. All dies machte die Zuschreibung der Werke schon immer schwierig, diente aber letztlich dem Ziel, „die Malerei zu revolutionieren“, sagt Kurator Roland Krischel.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht das Werkstattverhältnis von Tintoretto zu Giovanni Galizzi. Der Kölner Tintoretto-Experte Krischel nennt „ganz unterschiedliche Kooperationspraktiken“: Beide malten gemeinsam an einem Bild, Galizzi vollendete einen angefangenen Tintoretto oder er arbeitete alleine nach einer Zeichnung des Meisters. Die Autorenangaben lauten dann „Tintoretto und Werkstatt“.

In Köln werden die Betrachter auf Qualitätsunterschiede hingewie-

sen. So wird die Architekturkulisse in „Christus und die Ehebrecherin“ Tintoretto zugeschrieben. Die wenig ausdrucksstarken Figuren dagegen stammen vermutlich von seinem Mitarbeiter. Zur Bestätigung wird auch ein malerisch unausgereifter heiliger Markus von Galizzi gezeigt. Dem Verkaufserfolg stand diese Praxis jedoch nicht im Wege.

Neue Erkenntnisse

Nach Abnahme von Firnis-Schichten kann das allegorische „Liebeslabyrinth“ aus dem Besitz der englischen Königin wieder Tintoretto's Werkstatt zugeschrieben werden und nicht – wie zwischenzeitlich angenommen – dem Flamen Lodewijk Toeput. Geklärt ist auch, dass es sich bei einer vermeintlichen Susanna um Psyche handelt. Außerdem wird eine bislang keinem Künstler zugeschriebene „Fußwaschung“ jetzt als ein Werk des gerade 20-Jährigen eingestuft.

Über zwei Deckenbilder aus Modena ist der Kurator besonders glücklich. „Das 16. Jahrhundert hat nichts Vergleichbares hervorgebracht“, lobt Krischel. Szenen aus Ovids „Metamorphosen“ sind in extremer Untersicht gemalt, die Tintoretto's Modernität belegten. Auch auf anderen Bildern wie dem

„Emmaus-Mahl“ oder „Jesus unter den Schriftgelehrten“ zeigt sich eine Dynamik, mit der der Maler die Bildfläche aufzusprengen scheint. Die Figuren springen den Betrachtern förmlich entgegen. Ebenfalls neu war seinerzeit die einfühlsame Thematisierung der Frau. Ungewöhnlich, dass Tintoretto seine alttestamentarischen Szenen mit erotischen Untertönen versah. Für die Kirche wird er diese Bilder kaum gemalt haben.

Mit Männern beschäftigte sich der Venezianer in ausdrucksstarken Porträts – etwa vom Dogen Alvise Mocenigo. Ihr Zustandekommen ist Ausdruck von seiner erfolgreichen Netzwerkarbeit. Wer eingehend Tintoretto's Selbstporträt von 1547 betrachtet, begegnet einem Mann, der zwar mit einer großen Portion Selbstbewusstsein, aber auch mit gewisser Skepsis in die Welt blickt. Der nicht nur zu seiner Zeit als „Schnellmaler“ Geschmähte scheint noch nicht zu ahnen, dass er zu den bedeutendsten Meistern der Kunstgeschichte zählen wird.

Ulrich Traub

Information:

Die Ausstellung „Tintoretto – A Star was born“ ist bis 28. Januar im Wallraf-Richartz-Museum in Köln zu sehen. Internet: www.wallraf.museum.

ZUM 100. GEBURTSTAG

Lettland feiert, singt und tanzt

Die Hauptstadt Riga bietet ihren Besuchern ein ausgefeiltes Kulturprogramm – Auch abseits des Jubiläums weist der Baltenstaat einige Sehenswürdigkeiten auf

Am 18. Januar 2018 ist es soweit: Bis zum 21. Januar wird an vier Abenden der Auftakt zum 100. Geburtstag der Republik Lettland gefeiert – als Multimedia-Event in der Nationalbibliothek der Hauptstadt Riga.

Der „Bücherpalast“ am Fluss Düna (lettisch: Daugava) wurde mit Bedacht gewählt: „Diese Bibliothek ist unser Licht, unsere Stärke, unser Gedächtnis und unsere Freiheit“, wurde zu ihrer Eröffnung 2014 verlautbart. Sie gilt als der bedeutendste Kulturbau seit der Gründung der Republik Lettland am 18. November 1918 und ist eines der letzten Werke des in Riga geborenen US-Architekten Gunnars Birkerts, der am 15. August 2017 im Alter von 92 Jahren verstarb. Die Letten nennen ihre Nationalbibliothek „das Lichtschloss“. Der silbrige Bau leuchtet über dem Wasser, und auch die geräumige Eingangshalle wirkt einladend hell.

Von Hand zu Hand

„Für ihre Nationalbibliothek haben die lettischen Steuerzahler 240 Millionen Euro aufgebracht“, sagt Kommunikationschefin Anna Muhka in perfektem Deutsch. Am 18. Januar 2014 standen Tausende Einwohner Rigas bei minus 18 Grad stundenlang auf der Akmens-Brücke und reichten die zuvor an mehreren Stellen untergebrachten Bücher von Hand zu Hand weiter. „15 000 Menschen hatten sich angemeldet, rund 30 000 sind gekommen“, erinnert sich Muhka.

Mit einigem Stolz weist sie auf ein gut gesichertes Schränkchen mit vielen Schubladen. Das simple Möbelstück ist der Daina-Schrank, der größte Schatz der Nationalbibliothek und ganz Lettlands. Dainas heißen die uralten lettischen Volkslieder, die vor allem der Astronom und Schriftsteller Krišjānis Barons gesammelt und von 1894 bis 1915 veröffentlicht hat, insgesamt 217 996 Vierzeiler, „notiert auf dünnem Zigarettenpapier“, weiß Muhka. 2008 wurden die Dainas sowie die ähnlich alten Lieder Estlands und Litauens von der Unesco in die Liste des immateriellen Weltkulturerbes aufgenommen.

Mit diesen unter Sowjetherrschaft ab 1940 verbotenen Liedern



▲ Zukunft trifft Tradition: Das futuristische Gebäude der lettischen Nationalbibliothek an der Düna (Foto oben) und der mittelalterliche Backsteindom in der Altstadt von Riga. Fotos: Wiegand

haben alle drei baltischen Staaten am 23. August 1989 ihre 50 Jahre lang unterdrückte Freiheit ersungen, genau zum 50. Jubiläum des 1939 heimlich geschlossenen Hitler-Stalin-Pakts. Als „Singende Revolution“ ging dieses Ereignis in die Geschichte ein – genau wie der „Baltische Weg“. Von Vilnius in Litauen über Riga in Lettland bis nach Tallinn in Estland fassten sich die Bewohner an den Händen und bildeten eine mehr als 600 Kilometer lange Menschenkette, tanzten und sangen ihre alten Verse.

Nach der Unabhängigkeitserklärung am 20. August 1991 wurden die traditionellen Gesangs- und Tanzfestivals wieder aufgenommen.

Sie finden in den drei baltischen Staaten alle fünf Jahre statt, jedoch nicht gleichzeitig. Lettland ist 2018 mit seinem 26. Fest seit 1873 an der Reihe.

Dieses Gesangs- und Tanzfestival vom 30. Juni bis zum 8. Juli in Riga wird der dezidierte Höhepunkt im Geburtstagsjahr. 13 000 Sänger und ebenso viele Tänzer werden im Daugava-Stadion in ihren bunten Trachten die Zuschauer begeistern. Die Verantwortlichen rechnen mit einem Besucheransturm.

Darüber hinaus werden Ausstellungen im Nationalmuseum geboten. Eine internationale Konferenz über die vergangenen 100 Jahre und die nun folgenden steht eben-

so auf der Agenda wie das traditionelle Lichtfest im November. Den grandiosen Schlusspunkt setzt der 18. November 2018, der eigentliche 100. Geburtstag. Geplant ist eine erneute Parade aller Sänger und Tänzer durch Rigas Altstadt und am Abend ein Schlusskonzert mit dem Titel „Der Weg der Sterne“.

Abgesehen von all diesen Events ist Riga – im Jahr 1201 von Bischof Albrecht von Buxthoeven gegründet – eine sehr angenehme, sichere und besuchenswerte Stadt. Auf der per Fahrstuhl erreichbaren, 72 Meter hoch gelegenen Aussichtsplattform am Turm der Petrikirche hat man einen guten Überblick. In der Nähe steht der wuchtige Backsteindom von 1211, das größte Gotteshaus im Baltikum. Der Klang seiner riesigen, 1884 in Ludwigsburg gebauten Orgel schwebt während der Piccolo-Mittagskonzerte über den weitläufigen Domplatz zu den zahlreichen Restaurants, wo die Menschen im Sommer die warme Sonne und gutes Essen genießen.

Deutsches Erbe

Die Häuser rund herum erfreuen mit frischen Farben. Die geschichtsbewussten Letten bewahren auch das deutsche Erbe, das diese einst reiche Hansestadt nach wie vor prägt. Bestes Beispiel ist ein Häuserpaar auf dem Rathausplatz, bewundert von Besuchern aus aller Welt: das kleinere Schwabe-Haus links und das aufwändigere Schwarzhäupterhaus rechts.

Beim Bummel durch die engen Gassen der seit 1997 zum Unesco-Weltkulturerbe zählenden Altstadt trifft man auf die „drei Brüder“, ein mittelalterliches Häusertrio nahe der Jakobi-Kathedrale von 1225. Aus dem anfangs katholischen Gotteshaus wurde von 1523 bis 1582 die erste lutherische Kirche Rigas, danach eine Jesuitenkirche, ein russisches Gotteshaus und zu Napoleons Zeiten ein Lebensmittelager. Seit 1923 ist sie Rigas katholische Kathedrale und Bischofssitz.

Lohnenswert ist auch der Besuch des Zentralmarkts von 1930, ebenfalls ein Unesco-Weltkulturerbe. In den Hallen pulsiert das lettische Leben, sie sind der richtige Ort zum Schauen, Kaufen und Probieren. Und bitte bloß nicht Rigas berühmtes, fein restauriertes Ju-

Im Kalnciema-Viertel wohnten früher vor allem ärmere Leute. In den vergangenen Jahren hat sich der Stadtteil enorm gewandelt: Heute beherbergt er viele Restaurants. Der Charme der Holzbauten ist weitestgehend geblieben.



gendstil-Viertel versäumen! Welch prächtige, üppig dekorierte Häuser, errichtet zumeist zwischen 1901 und 1908 in der Elizabetes iela und der Alberta iela. Iela ist das lettische Wort für Straße.

Neues Szene-Viertel

Das Kontrastprogramm dazu findet sich jenseits der Düna in Alt-Riga, wo die weniger Betuchten in schlichten, landestypischen Holzbauten leben. Seit einigen Jahren wird diese Stadthälfte wiederentdeckt. Das Kalnciema-Viertel ist sogar zum Hit geworden, vor allem der Samstagsmarkt, auf dem die Bauern ihre Produkte und Hobby-Künstler Kunsthandwerk verkaufen. Wer sich auskennt, kommt mit leerem Magen und großen Taschen.

Wer mehr Zeit eingeplant hat, kann an warmen Sommertagen zum Baden nach Jurmala fahren, sich dort am 26 Kilometer langen Sandstrand

vergnügen und abends vielleicht Musik im historischen Dzintaru-Konzertsaal, erbaut 1936, hören. Die Letten, die quasi landesweit in Schulchören aufwachsen und frühzeitig Instrumente erlernen, lieben Musik und erfüllen sich manchmal mutig einen lang gehegten Traum, wie 2015 die Küstenstadt Liepaja (Libau).

Tatsächlich haben sich die 70 000 Einwohner vom österreichischen Architekten Volker Giencke ein stattliches modernes Konzerthaus namens Great Amber (Großer Bernstein), bauen lassen, optisch und akustisch ein Schmuckstück mit vielseitigen Möglichkeiten und ständigen Veranstaltungen. Zu Lettlands Hundertstem gehen dort zwei Auführungen zurück zu den Wurzeln: „The Crown of Vidzeme“, ein Musical plus Ausstellung am 25. April, sowie „The Crown of Zemgale“, ein Kino-Konzert am 2. November.

Ursula Wiegand



▲ Das Konzerthaus „Great Amber“ – Großer Bernstein – ist seit 2015 das neue Wahrzeichen der lettischen Küstenstadt Liepaja. Mit 1024 Sitzplätzen ist es die größte Konzerthalle des Baltikums.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

30 Da ihn der Bürgermeister in dieser Sache nicht weiter unterstützte, weil er Lore Buchberger einfach nicht zwingen konnte zu verkaufen, so wie er immer wieder beteuerte, musste er die Sache nun allein in die Hand nehmen. Dieter Paschke blickte flüchtig auf seine teure Armbanduhr.

Die Champagnerflasche leerte sich und der Teller mit den feinen Häppchen auch, doch die Herren wollten immer noch nicht recht zu Potte kommen. Dieter wusste, dass er es sich mit den einflussreichen Herren nicht verderben durfte, weil er sie noch brauchte, deshalb unterdrückte er seine Ungeduld. Dabei dachte er auch an Michael, der jetzt irgendwo draußen im Regen stand und auf ihn wartete.

Vielleicht war er aber auch noch gar nicht da. Er kannte seine Unzuverlässigkeit. Sie hatten sich in der Nähe des Bahnhofes verabredet, beim Bushäuschen. Heute ging jedoch kein Bus mehr, also würde sie niemand zusammen sehen. Das war wichtig. Wieder blickte Dieter auf die Uhr, dieses Mal so, dass es alle am Tisch bemerkten. Der Architekt und der Bürgermeister von Zell räusperten sich, doch Hubert Reiter brachte einen letzten Einwand, der schließlich akzeptiert und angenommen wurde. Dieter atmete auf. „Diese ganze Debatte ist doch nur eine einzige Wichtigtuerei und Profilierung“, dachte er geringschätzig.

Er war ein Mann, der seine Mitmenschen im Grunde verachtete. Vielleicht verachtete er sich auch selbst, aber darüber dachte er nicht nach. Seine Gedanken wanderten wieder zu seinem Halbbruder hin, der aus der Beziehung seiner Mutter mit einem wesentlich jüngeren Mann hervorgegangen war. Sie hatte für diesen Mann ihn und seinen Vater verlassen. Michael war genauso leichtfertig und leichtlebig, wie die Mutter gewesen war.

Diese, nun schon lange von ihrem zweiten Mann verlassen, lebte nun mit Michael in einer einfachen Drei-Zimmer-Wohnung am Stadtrand von München. Von Dieter bekam sie keinen Pfennig, schließlich hatte sie ihn und den Vater im Stich gelassen. Und von ihrem Liebling Michael, Dieter lachte nun still in sich hinein, konnte sie nichts erwarten, der hatte selbst nicht genug zum Leben. Michael hielt sich für einen großen Künstler und Bildhauer. „Vielleicht ist er sogar begabt“, musste Dieter jetzt denken, „aber bis jetzt hat das noch niemand erkannt. Zumindest lebt er von der Hand in den Mund.“

Dieter sah, dass die Herren endlich ihr Glas leer tranken und sich

Kein anderes Leben



Für Immobilienmakler Dieter Paschke kommt kein anderes Grundstück für das geplante Hotel in Frage, als die Wiese unterhalb des Buchbergerhofes, die bis zum Seeufer reicht. Er muss dieses Grundstück haben. Koste es, was es wolle!

dann einer nach dem anderen erhob. Schließlich verabschiedete und bedankte man sich bei dem Immobilienmakler. Paschke atmete auf und verließ mit Rohleder zusammen als Letzter den Raum. „Hast du dich inzwischen um einen anderen Bauplatz umgesehen für unser Hotel?“, fragte Siegfried, als sie schon beim Auto standen. „Da wird sich doch etwas Adäquates finden. Wir müssen uns halt damit abfinden, dass die Buchberger Lore nicht verkaufen will.“ „Jetzt redest du schon so wie der Reiter“, erwiderte Dieter unwillig. „Dann willst du das Projekt also wirklich fallen lassen?“ „Nein, auf gar keinen Fall! Ich werde sie schon noch so weit bringen, dass sie verkauft. Lass mir nur ein wenig Zeit. Heuer wird es nichts mehr mit dem Projekt. Aber bis nächstes Jahr habe ich sie so weit.“

„Du kennst die Lore nicht. Schließlich war sie meine Angestellte. Tüchtig ist sie, aber auch sehr eigensinnig und eigenwillig.“ „Mit Geld war bis jetzt noch jeder zu ködern. Ich muss halt den Kaufpreis noch etwas aufstocken.“ Dieter Paschke nickte dem Hotelier zu und stieg dann in seinen Wagen. Siegfried Rohleder blickte dem seltsamen Mann mit gerunzelter Stirn hinterher, wie er mit seinem Mercedes im Nebel verschwand.

Michael wartete bereits am verabredeten Platz im Bushäuschen. Er war mit dem Zug gekommen und fröstelte leicht. „Wartest du schon lange?“ Dieter ließ ihn einsteigen. „Eine Viertelstunde. Ich hätte mir eine wärmere Jacke anziehen sollen.“ Michael Haller machte es sich in dem

beheizten Autositz bequem. Er zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich zurück. „Seit wann hast du denn kein Auto mehr?“, fragte Dieter ein wenig spöttisch und startete seinen Wagen. „In der Stadt braucht man nicht unbedingt ein Auto. Es geht auch so.“ „Die Diskussion hat länger gedauert, als ich gedacht habe“, entschuldigte sich Dieter. „Die Herren konnten sich einfach nicht einigen.“ Er wartete darauf, dass Michael nun fragen würde, um was es bei der Besprechung gegangen war, doch dies schien ihn nicht zu interessieren.

„Hat dich jemand aus dem Zug aussteigen sehen?“, fragte Dieter. „Kann schon sein. Aber wichtig ist doch nur, dass uns niemand zusammen sieht.“ Dieter nickte. „Ich hab mich umgesehen. Da war niemand in der Nähe, als du bei mir eingestiegen bist.“ „Und?“, fragte Dieter mit leichtem Spott weiter. „Was macht die Kunst?“

„Du siehst, ich lebe noch. Bin noch nicht verhungert“, erwiderte Michael ebenso sarkastisch. „Du bräuchtest nur bei mir einzusteigen und wärst alle deine Sorgen los. Ich habe dir das schon ein paar Mal angeboten. Heute ist es das letzte Mal.“ „Ich habe kein Interesse an der Immobilienbranche. Wie oft soll ich dir das noch sagen?“ Michael Haller war ein großer, gut gebauter, blonder Mann mit strahlend blauen Augen. Er war ein Mann, der auffiel, an dem man als Frau nicht so ohne Weiteres vorbeigehen konnte. Er war also das Gegenteil seines kleinen, unscheinbaren Halbbruders.

„Planst du wieder eine Ausstellung?“ Dieter ließ das Thema so-

gleich wieder fallen. Er wusste, dass Michael für das Immobiliengeschäft gar nicht geeignet wäre. „Ja, aber erst für den Herbst.“ Michael blickte nun etwas geknickt auf den unaufhörlich hin und her gehenden Scheibenwischer. Doch seine Verstimmung hielt nicht lange an. Eine halbe Stunde später saß Michael mit Dieter am offenen Kamin seines Jagdhauses auf der Rossalm. Dieter hatte noch eine Flasche Wein aufgemacht, und Michael verzehrte dazu eine große Portion Rühreier mit Speck. „Du hast also kein Auto mehr“, griff Dieter diese Problematik noch einmal auf. „Das ist schlecht. Auf dem Land braucht man ein Auto.“ „Ich habe es verkauft. Ich habe das Geld gebraucht“, gab er unumwunden zu.

Dieter musterte seinen Halbbruder von oben bis unten. Er runzelte die Stirn. Seine Gedanken waren dabei nicht zu deuten. „So wie du könnte ich nicht leben“, murmelte Dieter schließlich, der ihn immer noch sinnierend betrachtete. Er strich sich nun nachdenklich über die schwarzen Haarstopfeln seines kleinen Kopfes, in dem so viele Ideen, Pläne und Begehrlichkeiten steckten. „Und ich könnte nicht so leben wie du“, erwiderte Michael unbekümmert. „Du bist doch zurzeit wieder einmal blank, wenn ich mich nicht täusche“, bemerkte Dieter, ohne auf seine Anspielung einzugehen. „Von deiner Bildhauerei kannst du doch nicht leben und von deiner Malerei gleich gar nicht.“ Michael stellte seinen leer gegessenen Teller auf den Tisch und blickte dann seinen Halbbruder belustigt an. „Bis jetzt bin ich immer noch klargekommen, und wenn es gar nicht mehr geht, wechsele ich halt wieder in die Möbelbranche.“ „Dann muss es aber wirklich sehr hart kommen“, meinte Dieter dabei, denn er wusste, dass Michael an seinem erlernten Beruf keinen Spaß hatte.

„Ich kann dir helfen, dass du aus deinem Schlamassel herauskommst. Deshalb hab ich dich herbestellt“, rückte Dieter endlich heraus. „Das hab ich mir schon gedacht, dass du wieder einen Auftrag für mich hast. Welche alte oder junge Witwe soll ich dieses Mal um den Finger wickeln?“

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Abtauchen in eine Fantasiewelt

Nicht nur für Kinder: Auch Erwachsene lassen sich gerne von Märchen verzaubern

Verzauberte Haselnüsse, Zwerge und ein ururalter Mann, der in einem Horn haust: Seit Jahrhunderten faszinieren Märchen Kinder wie Erwachsene.

Bei ihrem Lieblingsmärchen lehnt sich Marlies Schröder-Nüssmann in ihrem Stuhl genüsslich zurück und schließt die Augen. Ein Lächeln liegt auf ihrem Gesicht. „Ich liebe das Märchen vom Lumpenkind“, sagt die 77-Jährige. „Als ich es zum ersten Mal gehört habe, löste sich eine Last, die mir damals auf der Seele lag.“

Auch die übrigen Teilnehmer des einwöchigen Studienseminars in der Katholischen Akademie Stapelfeld in Cloppenburg suchen sich eine bequeme Sitzposition. Die meisten sind schon über 70. Doch sie freuen sich wie die Kinder: Einen ganzen Nachmittag lang dürfen sie dem Märchenerzähler Heinrich Dickerhoff lauschen: „Es ist so schön, einmal ganz abzutauchen und sich in eine Zauberwelt zu begeben“, sagt Marlies Kusch (79).

Immer mit Happy End

Die Lumpenkind-Geschichte folgt dem Motiv der Aschenputtel-Märchen: Königssohn wählt sich bitterarmes, von allen verspottetes Mädchen zur Braut. „Das ist ein bisschen wie bei Rosamunde Pilcher“, findet Dickerhoff. Der 64-Jährige lacht, aber er meint das durchaus ernst. „Denn das Happy End ist eines der Hauptmerkmale aller Märchen.“ Aber anders als die Geschichten der englischen Autorin überdauern Märchen oft Jahrhunderte.

Dickerhoff beschäftigt sich schon 25 Jahre lang mit dieser Literaturgattung. Er ist pädagogischer Leiter der Akademie, katholischer Theologe und Märchenerzähler-Ausbilder. Seit wann Menschen sich Märchen erzählten, wisse niemand so genau, sagt er. „Sie haben aber viel Ähnlichkeit mit Träumen. Und geträumt haben die Menschen schon immer.“

Märchen seien ursprünglich nur für Erwachsene bestimmt gewesen und „von Mund zu Ohr“ weiter erzählt worden. Viele Volksmärchen seien auch ganz schön blutrünstig. Die heute bekannten Kindermärchen wie „Hänsel und Gretel“ oder „Der Froschkönig“, gesammelt von den Brüdern Grimm, seien erst später hinzugekommen, erklärt der Experte.

Märchen existieren überall auf der Welt und bei allen Völkern. Faszinierend und zeitlos aktuell seien sie vor allem deshalb, weil sie „Grundfragen der menschlichen Existenz behandeln und zwar auf eine Weise, die alle Menschen gleichermaßen anspricht“, sagt Kristin Wardetzky, Märchen- und Erzählforscherin aus Berlin.

Die meisten Märchen handelten von alltäglichen Konflikten und Schwierigkeiten und von deren Überwindung, erklärt die emeritierte Professorin. Es gehe um die Ablösung der Kinder von den Eltern, um Streit unter Geschwistern, Ehekrisen, aber auch um Macht und Gier und soziale Ungerechtigkeit. „Die Welt in ihnen ist so schön bipolar geordnet in Schwarz und Weiß, Gut und Böse. Und die Konfliktlösung ist immer leicht.“ Fabelwesen, Feen, Elfen, Wunder und Magie schafften Frieden und Einigkeit.

Vermutlich rühre daher auch ihre Popularität, glaubt Wardetzky: „Es entzückt auch Erwachsene, wenn sie spüren, welche Kraft die Fantasie hat. Es ist doch wunderbar, wenn wir die Möglichkeit haben, die konflikthafte Welt zu vergessen und mit unserer Fantasie eine andere Welt zu schaffen.“

Märchen aus aller Welt

An diesem Nachmittag ist es Dickerhoff, der seine Zuhörer verzaubert und sie in eine Fantasiewelt entführt. Etwa 20 Frauen und Männer lauschen mit Wonne zwei Stunden lang den Märchen, die er ausgesucht hat: ein norwegisches, eines aus Afghanistan, ein französisches, ein englisches und ein Inuit-Märchen.

Er liest sie nicht ab, er erzählt sie auch nicht einfach, er scheint in ihnen zu leben: Der Mann verleiht den Charakteren einen traurigen Brummbass, ein gespenstisches Raunen oder eine hektisch-ängstliche Fistelstimme. Er gestikuliert, schneidet Grimassen, duckt sich zu-



▲ Märchen faszinieren Kinder und Erwachsene. Sie laden in eine Fantasiewelt ein.

Foto: gem

sammen oder breitet die Arme wie riesige Adlerschwingen aus.

Mit Flöten- und Harfenklängen schafft Dickerhoff eine geheimnisumwitterte Atmosphäre in dem eher ungemütlichen-kahlen Seminarraum. Während er vom norwegischen „Eventyr“, dem „Abenteuer“, erzählt, fördert seine Hand aus einer abgewetzten Holztruhe ganz sachte ein kleines Horn zu Tage. „In ihm haust ein ururalter Mann“, flüstert Dickerhoff. „Er ist nur noch eine Handvoll Asche.“ Ein einsamer Wanderer frage bei ihm um einen Schlafplatz nach. „Ja, mein Kind“, haucht der Ururalt schließlich, nachdem der Wanderer schon mehrfach getröstet worden war.

Vertrauen vermitteln

„Dieses Ja“, sagt Dickerhoff, „dieses Ja ist das, wonach sich alle Menschen sehnen. Es ist in allen Märchen immer stärker als das Nein.“ Märchen vermittelten den Menschen ein Urvertrauen, „vom

christlichen Standpunkt könnte man auch sagen: einen unverbrüchlichen Glauben“, sagt der Theologe. „Sie sagen uns: Komm, nimm dein Leben in die Hand und vertrau’ darauf, dass da mehr Hilfe ist, als du denkst.“ Manchmal wünsche er sich, dass auch die Kirchen „verzaubern und nicht belehren“.

Die „Eventyr-Geschichte“ ist noch nicht zu Ende: Nach einem fürstlichen Mahl und erholsamem Schlaf in dem alten Gutshof macht der Wanderer sich am Morgen wieder auf den Weg. Als er sich noch einmal umdreht, „sind Haus und Hof verschwunden“, erzählt Dickerhoff.

Die Zuhörer lassen die Stille noch ein wenig auf sich wirken. Marlies Kusch ist dankbar für die Märchenstunden: „Dass mir als Erwachsener jemand eine Geschichte erzählt, das erinnert mich an meine Kindheit. Da fühle ich mich auf einmal wieder genauso geborgen wie damals.“

Martina Schwager

Lebensfroh und aktiv bis ins hohe Alter

Vor allem körperliche Aktivitäten und eine gute soziale Einbindung sorgen dafür, dass hochbetagte Menschen in Deutschland eine hohe Lebensfreude empfinden. Das haben Psychogerontologen der Universität Erlangen-Nürnberg in einer Studie zur gesundheitlichen Lage hochbetagter Menschen erforscht. Sie untersuchten und befragten 125 Frauen und Männer im Alter zwischen 90 und 100 Jahren, die noch weitgehend selbstbestimmt ihren Alltag meistern. Die meisten Studienteilnehmer hätten angegeben, sie fühlten sich deutlich jünger als ihr tatsächliches Alter. Viele von ihnen zeichne trotz oft hoher gesundheitlicher Belastungen und Krankheiten ein positives Lebensgefühl, ein aktiver Lebensstil und eine hohe Willenskraft aus. *KNA*



▲ Die Zahlen sind alarmierend: Immer mehr Menschen greifen regelmäßig zu Schlafmitteln.

Foto: Dan Race/fotolia.com

Abwehrkräfte natürlich stärken

Im Winter wollen viele Menschen etwas für ihr Immunsystem tun. Allerhand Nahrungsergänzungsmittel mit Vitamin C, Zink und Co. kommen dann zum Einsatz. Aber: „Für die meisten angepriesenen Mittel gibt es keinen ausreichenden Wirkungsnachweis“, sagt Professor Andreas Michalsen, Chefarzt der Abteilung Naturheilkunde im Immanuel Krankenhaus Berlin und Professor für Naturheilkunde an der Charité. Vitamine seien zwar wichtig für den Körper. Aber: „Die Natur hat immer den besseren Cocktail.“ Wer seine Abwehrkräfte stärken will, sollte auf eine ausgewogene Ernährung statt auf Tabletten setzen. *dpa*

Erfolg ist Glück und Gesundheit

Erfolg hat für die meisten Arbeitnehmer nichts mit dem Beruf zu tun, sondern eher mit dem Privatleben. Das geht aus einer Umfrage im Auftrag des Karriere-Netzwerks LinkedIn hervor. Für fast drei Viertel der Teilnehmer bedeutet Erfolg demnach, glücklich beziehungsweise gesund zu sein. Und jeder Zweite definiert Erfolg darüber, Freunde und eine Familie zu haben. Eine Gehaltserhöhung ist dagegen nur für 16 Prozent der Teilnehmer gleichbedeutend mit Erfolg. Und auch sonst sagt nur ein gutes Viertel der Umfrageteilnehmer, dass berufliche Erregenschaften etwas damit zu tun haben. *dpa*

Deutschland schläft schlecht

Volkskrankheit: Schlafstörungen haben deutlich zugenommen

Immer mehr Menschen in Deutschland leiden an Schlafstörungen. Der Anteil sei in den vergangenen zehn Jahren um zwei Drittel auf 80 Prozent gestiegen, ergab eine Umfrage der Krankenkasse DAK-Gesundheit. Fast jeder Zehnte leidet sogar unter schweren Schlafstörungen, der sogenannten Insomnie. Und immer häufiger wird zu Schlafmitteln gegriffen. „Deutschland schläft schlecht“, bilanzierte DAK-Vorstand Andreas Storm. Die Ergebnisse der Umfrage seien „wirklich alarmierend“.

Schlafprobleme seien ein unterschätztes Problem, Forschung und Fachkenntnisse müssten dringend intensiviert werden, sagte Storm. Für die Befragung wurden 5207 Personen zwischen 18 und 65 Jahren zufällig ausgewählt und deren Antworten mit den Ergebnissen einer DAK-Umfrage von 2009 verglichen. Danach stiegen in allen Altersgruppen Schlafstörungen an, bei Frauen etwas stärker als bei Männern. Die Zahl derer, die mindestens drei Monate zu Schlafmitteln greifen, hat sich nahezu verdoppelt: 2009 waren es 4,7 Prozent, 2016 schon 9,2 Prozent.

Den Angaben zufolge werden immer mehr Menschen wegen Schlafmangels krankgeschrieben. Die Fehltagelänge stiegen laut DAK um 70 Prozent auf 3,86 Tage je 100 Versicherte. Im Schnitt dauert eine

Krankschreibung fast elf Tage. Allerdings gehen der Umfrage zufolge nur wenige Betroffene wegen Schlafstörungen zum Arzt.

An Insomnie leiden vor allem Arbeiter und Angestellte sowie an- und ungelernte Kräfte. Als schwer schlafgestört gilt, wer drei Mal in der Woche Probleme beim Einschlafen hat oder nachts aufwacht, in einer halben Stunde nicht mehr einschlafen kann und sich in der Folge tagsüber müde und erschöpft fühlt. Die Zahl der Betroffenen stieg den Angaben zufolge in dem Zeitraum um 60 Prozent.

Hoher Leistungsdruck

Weitere Risikogruppen sind Menschen mit vielen Nachtschichten und starkem Termin- oder Leistungsdruck. Ein Viertel der Betroffenen gab an, häufig an der Grenze der Leistungsfähigkeit zu arbeiten. Fast 13 Prozent lesen außerhalb der Arbeitszeit berufliche E-Mails und werden ein- bis zweimal die Woche von Kollegen oder Vorgesetzten in ihrer Freizeit oder auch im Urlaub angerufen. Aber auch zu viel Fernseh- oder Internetkonsum vor dem Zubettgehen trägt offenkundig zu schlechtem Schlaf bei.

Ingo Fietze, Leiter des Schlafmedizinischen Zentrums an der Berliner Charité, bewertete den Anstieg als „dramatisch“ – und „dramatisch schlecht“ sei die Versorgungssituation für Betroffene, vor allem in

ländlichen Gebieten. Bundesweit gibt es laut Fietze rund 300 Schlaflabore, aber nur zehn bis zwölf beschäftigen sich mit Schlafstörungen.

Frühzeitig handeln

Dabei kann dauerhafter Schlafmangel zu Stimmungsveränderungen bis hin zu Depressionen führen. In der Folge sinkt die berufliche Leistungsfähigkeit und die Lebensqualität der Betroffenen, erläutert Fietze. Er fordert eine neue Berufsgruppe an Schlafmedizinern und stärkere Anstrengungen in der Forschung.

Derzeit könne man Betroffenen nur raten, Entspannungsmethoden auszuprobieren und frühzeitig eine Psychotherapie in Betracht zu ziehen. An die Krankenkassen appelliert Fietze, mehr Aufenthalte in Schlafschulen oder Schlafakademien zu finanzieren. Helfen könnten auch pflanzliche Schlafmittel. Stärkere Medikamente sollten Betroffene nur unter ärztlicher Aufsicht einnehmen.

DAK-Chef Storm hält einen Zusammenhang zwischen Schlafstörungen und dem anhaltenden Anstieg psychischer Erkrankungen für denkbar. Dringenden Handlungsbedarf sieht er im betrieblichen Gesundheitsmanagement – und bei jedem Einzelnen: „Wir müssen wieder lernen, dass Schlaf für unser Leben ein entscheidender Faktor ist, um ausgeglichen, gesund und leistungsfähig zu sein.“ *Christina Denz*

Mehr Wildnis für Deutschland

Naturschutzorganisationen kritisieren: „Wir sind das Schlusslicht in Europa“

Zwei Prozent der Fläche Deutschlands sollen sich nach dem Willen der Bundesregierung bis 2020 zu „Wildnis“ entwickeln. Bisher sind es nur 0,6 Prozent. Naturschützer fordern daher einen Fonds, damit mehr Flächen der Natur überlassen werden können.

Der Hinterlandswald ist ein Eldorado für Wildkatzen. Auch der scheue Schwarzstorch hat sich hier am verwunschenen Ufer der Wisper angesiedelt. Nur eine einzige asphaltierte Straße führt durch den „Wispertaunus“ mit seinen rund 21 000 Hektar. Im vorigen Jahr hat das Land Hessen hier 1000 Hektar Staatswald aus der forstwirtschaftlichen Nutzung herausgenommen und als „Wildnisgebiet“ freigegeben.

„Eine Symbolhandlung“, sagt Hermann Spellmann, Leiter der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen. „Etwas sehr Schönes“, freut sich dagegen Manuel Schweiger. Der Wildnis-Referent des Europa-Referats der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt schätzt, dass dieser Wald innerhalb von 200 bis 300 Jahren wieder in seinen Urzustand zurückkehren kann.

Es geht um Natur ohne Eingriff des Menschen – Wildnis in Deutschland. Mit ihrer Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt hat sich die Bundesregierung 2007 ressortübergreifend verpflichtet, bis 2020 zwei Prozent der deutschen Landesfläche als Wildnis auszuweisen. Aber nach zehn Jahren sind erst 0,6 Prozent erreicht. Dazu gehören die Kernzonen der 16 Nationalparks und jene Flächen, die von Naturschutzstiftungen und -verbänden erworben wurden, damit sich die Natur ungestört entwickeln kann – etwa auf ehemaligen Truppenübungsplätzen und in Bergaufgelandschaften.

„Die Umsetzung können wir nur als Prozess begreifen, der voraussichtlich über 2020 hinaus andauern wird“, erklärt eine Sprecherin des Bundesumweltministeriums. Sie verweist auf „Widerstände von Nutzerverbänden und Flächenei-

gentümern“: „Deutschland besteht aus einer dicht besiedelten Kulturlandschaft, die mithin die Aufgabe erschwert, Platz zu gewinnen und Akzeptanz für die Sicherung solcher Gebiete zu erreichen.“

Schweiger hält das Ziel nicht für zu ambitioniert: „Auch mit zwei Prozent sind wir das Schlusslicht in Europa.“ Er verweist auf Österreich, wo bereits drei Prozent Wildnis ausgewiesen seien, auf die Slowakei mit 7,5 Prozent und auf die Ukraine mit ihren 26 Nationalparks. Er weiß, dass das zersiedelte Deutschland nicht mit osteuropäischen Ländern vergleichbar ist. Aber: „Wir haben eine Verantwortung, der wir bisher nicht gerecht werden. Vor allem für die Buchenwälder.“ Deutschland ist Waldland, und Buchen wachsen nur hier und in den Karpaten.

Vergangenes Jahr haben sich 18 Organisationen zur Initiative „Wildnis in Deutschland“ zusammenschlossen, finanziell unterstützt vom Bundesamt für Naturschutz und vom Bundesumweltamt. Die Initiative fordert von der Bundesregierung einen mit 500 Millionen Euro ausgestatteten „Wildnis-Fonds“, um weitere potenzielle „Wildnis“-Flächen aufzukaufen. Idealerweise sollten diese Gebiete 3000 bis 10 000 Hektar umfassen.

Längst überschritten

Wozu überhaupt Wildnis mitten in der Kulturlandschaft? Schweiger zeigt auf eine Grafik: Die ökologische Belastungsgrenze sei beim Artensterben längst überschritten. Er verweist auf winzige Boden- und Wasserorganismen, die für Landwirtschaft und Trinkwasser unentbehrlich seien.

Elf „Positionen für die Wildnis“ haben die Organisationen in einer „Wegweiser“-Broschüre dargestellt. Darunter „Wildnis erleben“, denn: „Im Kopf der Menschen passiert erst dann etwas, wenn sie behutsam gelenkt ein großes Wildnisgebiet durchwandern“, sagt Schweiger. Gerade die junge Generation soll angesichts einer faszinierenden Natur lernen, dass seltene Tier- und Pflanzenarten unersetzlich sind.

Die Umweltminister der Länder haben im Mai beschlossen, die Initiative zu unterstützen. „Wir müssen die Reihen im Naturschutz schließen“, sagt Schweiger. Denn: „Wir sind ein Entwicklungsland, was die Erhaltung unseres Naturerbes angeht.“

Claudia Schülke



▲ Der scheue Schwarzstorch ist in Deutschland nur selten zu finden. Im hessischen Rheingaugebirge hat er einen Rückzugsort gefunden. Foto: gem

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Buchen Sie
jetzt Ihre
Anzeige!

Kontakt: 0821/50242-21/-24

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Priester- und Ordensberufe



Abitur und mehr in 2 bis 4 Jahren

für junge Männer von 15 – 30 Jahren
mit Mittel- oder Realschulabschluss,
9./10. Klasse Gymnasium oder
nach Berufsausbildung bzw. -praxis.



Einzelzimmer mit Telefon, Internet, Dusche & WC

Leben in christlicher Gemeinschaft

Auf Wunsch Begleitung zum geistlichen Beruf

Schnupperwochenende 23. – 25. Februar 2018

Besuch nach Vereinbarung jederzeit möglich.

Gymnasium – Kolleg – Seminar
Fockenfeld 1 | 95692 Konnersreuth/Opf.
Telefon: 0 96 32 / 502-0 | Fax: 0 96 32 / 502-194
E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de | www.fockenfeld.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ US-Präsident Franklin D. Roosevelt (links) und der britische Premierminister Winston Churchill trafen sich Anfang 1943 im marokkanischen Casablanca. Foto: imago

Vor 75 Jahren

Elefantenrunde ohne Stalin

Alliierte beraten in Casablanca weitere Kriegsstrategie

Die Gästeliste des Gipfeltreffens las sich, als wäre sie der Fantasie von Miguel de Cervantes entsprungen: Don Quijote und Sancho Pansa wollten höchstpersönlich nach Casablanca kommen! Es handelte sich um Codenamen im Rahmen der geheimen Reisevorbereitungen, hinter denen sich der US-Präsident Franklin D. Roosevelt und sein Chefberater Harry Hopkins versteckten. Der Herr, den die beiden dort treffen wollten, reiste unter dem Aliasnamen „Air Commodore Frankland“ an – Winston Churchill.

Die mächtigsten Männer der angelsächsischen Welt hielten Anfang 1943 die Zeit reif, um Einigung in offenen Grundsatzfragen über den weiteren Fortgang des Kriegs zu erzielen. Angesichts der alliierten Triumphe in Nordafrika, der Entwicklungen an der Ostfront und des amerikanischen Siegs gegen die Japaner bei Guadalcanal schien der Krieg in eine neue Phase einzutreten.

Ursprünglich hatte Churchill Island als Konferenzort vorgeschlagen, wohingegen sich Roosevelt irgendeine „ruhige Oase“ in Afrika wünschte. Man einigte sich auf das soeben erst von den Alliierten eingenommene Casablanca, wo das Hotel Anfa vom 14. bis 24. Januar 1943 als Tagungsort diente. Roosevelt und Churchill hatten gehofft, auch Stalin zur Teilnahme bewegen zu können, um ihn auf Konzessionen in der Frage der von den Sowjets eingeforderten zweiten Front festlegen zu können. Doch der rote Diktator ließ sich unter Hinweis auf die Kämpfe in Stalingrad entschuldigen. Den wichtigsten Tagesordnungspunkt auf der Casablanca-Agenda markierte

die Frage, welchem Kriegsschauplatz Priorität einzuräumen sei. Die Briten drängten auf eine Fortführung der Offensive im Mittelmeer: Die zweite Front gegen Hitler sollte an der schwachen Südflanke der Achsenmächte eröffnet werden. Doch Roosevelts Militärs um den Chefstrategen George C. Marshall hätten am liebsten eine „Pazifik zuerst“-Option verfolgt – sie wollten sich für Europa primär auf eine Landungsoperation in Nordfrankreich konzentrieren. Es war Roosevelt, der schließlich seinen Militärberatern widersprach und der britischen Position zuneigte. Das Resultat sollten im Juli 1943 die alliierte Eroberung Siziliens und der Sturz Mussolinis sein. Allerdings verpflichteten die Amerikaner die Briten, in einem zweiten Schritt die Invasion Frankreichs vorzubereiten.

Angesichts der bisherigen Verluste durch deutsche U-Boote sollten zunächst noch mehr Ressourcen in die Atlantikschlacht geworfen sowie der strategische Luftkrieg gegen Deutschland intensiviert werden. Casablanca stand auch für eine der bedeutendsten politischen Weichenstellungen der alliierten Kriegsführung: Churchill und Roosevelt proklamierten, dass der Krieg nur mit der bedingungslosen Kapitulation Nazi-Deutschlands, Italiens und Japans enden könne. Zudem wurde eine Personalentscheidung in die Wege geleitet, die sich für die Alliierten als Glücksfall erweisen sollte: Chef des neuen Londoner Planungsstabs für die Frankreichinvasion wurde Lieutenant General Frederick Morgan. Gerade seine peniblen Planungen schufen die Basis für den Erfolg von Operation Overlord in der Normandie 1944. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. Januar
Felix, Engelmar



Der lettische Dirigent Mariss Jansons (Foto: imago/Astrid Schmidhuber) feiert 75. Geburtstag. Jansons, der seine Ausbildung unter anderem bei Herbert von Karajan absolvierte, wurde 2003 Chefdirigent des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks. 2006, 2012 und 2016 leitete er das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker.

15. Januar
Maurus, Arnold

Vor 60 Jahren feierte die Filmkomödie „Das Wirtshaus im Spessart“ im Berliner Gloria-Palast Premiere. In den Hauptrollen: Liselotte Pulver und Carlos Thompson. Als Kulisse für die Anfangsszene diente der historische Marktplatz von Miltenberg; als Schloss des Grafen Sandau das Schloss Mespelbrunn im Spessart.

16. Januar
Honoratus, Tilman

Nicht jeder war anfangs begeistert: Nun würden Menschen wie „Kisten, Kartons oder Vieh“ transportiert. Vor 125 Jahren nahm am New Yorker Bahnhof Cortlandt Station die erste Rolltreppe der Welt ihren Betrieb auf. Der US-Amerikaner Jesse Wilford Reno hatte sich die Erfindung 1892 patentieren lassen.

17. Januar
Antonius der Große

Goethe beschrieb ihn einst als heilengleicher Genius: Vor 700 Jahren

starb der Baumeister und Steinmetz Erwin von Steinbach. Meister Erwin war maßgeblich am Bau des Straßburger Münsters beteiligt. Über sein Leben und seine Herkunft ist nur wenig bekannt. Sein Todesdatum ist durch ein erhaltenes Epitaph an der Nordseite des Münsters überliefert.

18. Januar
Margareta, Odilo

Vor 200 Jahren erschien Mary Shelleys Roman „Frankenstein“. Die Geschichte über einen Wissenschaftler, der in seinem Übermut ein künstliches Wesen aus Leichteilen erschafft, wurde eines der bekanntesten Werke der Weltliteratur und Vorlage mehrerer Verfilmungen.

19. Januar
Marius, Martha

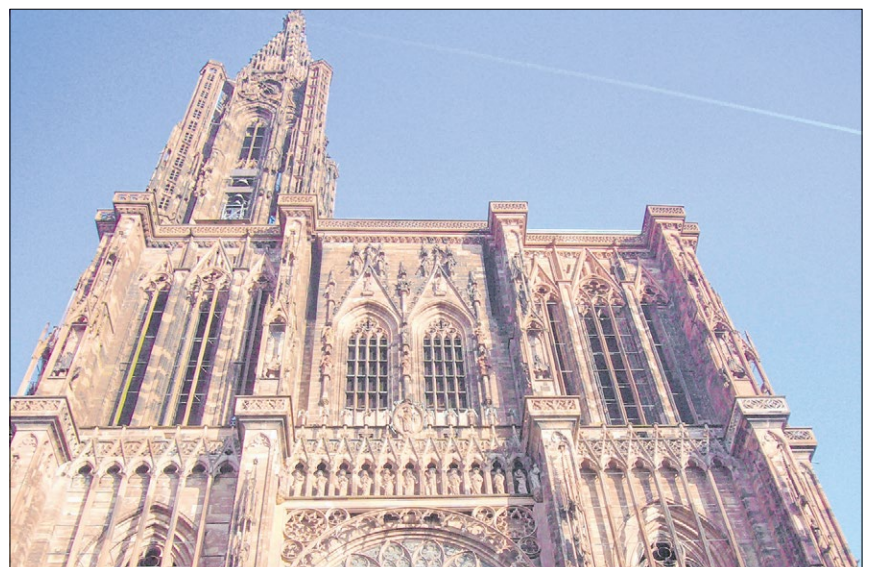
Die US-amerikanische Musikerin Janis Joplin (Foto: imago) wäre heute 75 geworden. Sein exzessiver Lebensstil wurde dem „weißen Mädchen, das den Blues sang“, zum Verhängnis: Am 4. Oktober 1970 starb Joplin an einer Überdosis Heroin.



20. Januar
Sebastian, Fabian

Vor 25 Jahren starb die Schauspielerin Audrey Hepburn (* 4. Mai 1929). In den 1950er und 1960er Jahren zählte sie zu den führenden weiblichen Filmstars. Für ihre Rolle in „Ein Herz und eine Krone“ erhielt sie 1954 den Oscar als beste Hauptdarstellerin.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Blick auf den Nordturm und die Westfassade des Straßburger Münsters. Der Südturm wurde nie vollendet. Foto: KNA

SAMSTAG 13.1.

▼ Fernsehen

👁️ **21.45 Arte:** **Nacktmulle. Superhelden der Forschung.** Die kleinen Nager werden zehnmal älter als vergleichbare Tiere. Doku, D 2017.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Dekan Martin Kalinowski, Berlin (kath.).
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Jüdische Wurzeln des Christentums: die Seligpreisungen – berufen zum Glück. Von Gisela Lösch.

SONNTAG 14.1.

▼ Fernsehen

👁️ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Erlöserkirche der Wiener Neustadt mit Kurat Bernd Kolodziejczak.
 👁️ **17.30 ARD:** **Echtes Leben.** An der Kriegsfront. Deutsche Mediziner im Irak.
20.15 MDR: **Gregor Gysi.** Porträt, D 2017.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Wunder, Halluzination oder Manipulation? Wie die katholische Kirche Marienerscheinungen auf den Grund geht. Von Nadine Thielen, Hermeskeil (kath.).
9.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Heinrich und Kunigunde in Paderborn. Zelebrant: Pfarrer Peter Scheiwe.

MONTAG 15.1.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Wo unser Wetter entsteht: Wind.** Doku, D 2017.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pater Gerhard Eberts, Augsburg (kath.). Täglich bis einschließlich 20. Januar.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Neues Image gesucht. Wie Bibliotheken an ihrer Zukunftssicherung arbeiten.

DIENSTAG 16.1.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Die Tricks der Lebensmittelindustrie.** Reportage, D 2017.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mängel in der artgerechten Tierhaltung. Der Mythos vom gesunden Biotier.
22.05 DLF: **Musikszene.** Knopfdruck und Registerzug. Von der Fertigung traditioneller und digitaler Orgeln. Von Bettina Mittelstraß.

MITTWOCH 17.1.

▼ Fernsehen

11.45 3sat: **Hoch und heilig.** Entdeckungen in den Alpen.
 👁️ **19.00 BR:** **Stationen.** Kirchensteuer und Kollekte.
20.15 Arte: **Ende eines Sommers.** Hélène lebt alleine im Haus ihres verstorbenen Onkels. Sie spürt, dass ihr nicht mehr viel Zeit bleibt, und will ihr Erbe regeln. Drama, F 2008.
21.55 Arte: **Der grausame Gott?** Gewalt, Religion und Kunst. Doku, D 2015.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Schreiben aus der Erschütterung heraus. Der israelische Literaturnobelpreisträger Samuel Josef Agnon und die Religion. Von Tobias Kühn.
20.30 Horeb: **Radioakademie:** Altes Testament. Von Sr. Theresia Mende.

DONNERSTAG 18.1.

▼ Fernsehen

20.15 NDR: **mareTV.** Hokkaido – Japans kalter Norden. Magazin, D 2017.
 👁️ **22.35 MDR:** **Das zweite Leben.** Die vergessenen Opfer von Terroranschlägen. Reportage.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fenster zum Hirn. Wie das Silicon Valley und die Neurowissenschaft Gedanken entschlüsseln wollen.

FREITAG 19.1.

▼ Fernsehen

👁️ **20.15 ARD:** **Die Inselärztin.** Neustart auf Mauritius. Dramareihe, D 2017.
 👁️ **20.15 3sat:** **(Alb-) Traumjob Pilot.** Dokumentation, D 2017.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** „So tragisch, so literarisch wie bei Anne Frank.“ Die Aufzeichnungen junger jüdischer Tagebuchschreiber in Amsterdam, Prag und Paris. Von Renate Maurer.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Jagd nach den wertvollen Hörnern

Kaum ein Tier steht momentan so in der Schusslinie wie das Nashorn. Jährlich werden in Afrika weit über 1000 Tiere wegen ihres Horns von Wilderern getötet. Der Handel ist illegal, doch die hohe Nachfrage lässt die Preise in die Höhe schießen: etwa 50 000 Euro für ein Kilo. Schauspieler Hannes Jaenicke (Foto: ZDF/Markus Strobel) verfolgt die Spur und will wissen, warum die Wilderei ein derartiges Ausmaß angenommen hat. Sein erstes Ziel: das Ol-Pejeta-Schutzgebiet in Kenia. Hier leben die letzten drei Vertreter des Nördlichen Breitmaul-Nashorns. Die Doku „**Hannes Jaenicke: Im Einsatz für Nashörner**“ (ZDF 16.1., 22.15 Uhr) führt außerdem nach Südafrika zu einem Nashorn-Waisenhaus und Nashornzüchter und schließlich nach Vietnam, das mit Abstand größte Abnehmerland für die gewilderten Hörner.



Im Kampf für das Vaterland

Februar 1945: Der Angriff der Amerikaner auf die Pazifikinsel Iwo Jima steht bevor. Während die Offiziere die Insel in einem offenen Kampf verteidigen wollen, ordnet General Kuribayashi (Foto: Warner Bros. Entertainment Inc.) an, ein Tunnelsystem zu graben. Der General hat einige Monate in den USA gelebt und kennt seinen Feind. Er weiß, dass die japanischen Streitkräfte zahlenmäßig stark unterlegen sind und sie höchstens mit einer ausgeklügelten Strategie siegen können. Aber es geht um mehr, nämlich um die Frage, was es heißt, als Patriot für sein Land zu kämpfen: „**Letters from Iwo Jima**“ (Arte, 15.1., 20.15 Uhr).

Amerika: Ein Jahr Präsident Trump

Donald Trump ist der womöglich mächtigste Mann der Welt. Ein Präsident, der sein eigenes Land und die Weltpolitik auf den Kopf stellt. Reporter Stefan Gödde macht sich in „**Inside: So tickt Amerika**“ (Pro7, 14.1., 19.05 Uhr) auf zu einem Trip quer durch die USA: Wie hat sich das Land nach einem Jahr Präsident Trump verändert? Der Reporter trifft typische Demokraten, spricht aber auch mit Trump-Anhängern. An der Grenze zu Mexiko macht er sich ein Bild von den neuen Mauer-Prototypen. Bei einer Pressekonferenz im Weißen Haus bekommt der Reporter selbst einen Eindruck von Trumps Wirkung.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Spielspaß für Baumeister

„Make 'n' Break“ ist die spannende Herausforderung für große und kleine Baumeister. Nur wer schnell bauen kann, gewinnt. Und bis dahin kann allerhand passieren! Während gemeinsam Stein auf Stein gesetzt wird, tickt unüberhörbar der Timer und gibt den rasanten Takt vor. Kombinationsgabe und Fingerfertigkeit entscheiden, ob die auf den Baukarten gestellten Vorgaben erfüllt werden können.

Die Baumeister lernen bei diesem Spiel, mit Tempo umzugehen, blitzschnell Entscheidungen zu treffen und ihre Teamfähigkeit unter Beweis zu stellen. „Make 'n' Break“ ist somit nicht nur ein turbulenter Spielspaß für geschickte Fingerakrobaten – das Bauabenteuer trainiert auch wertvolle Fähigkeiten, die man überall gut gebrauchen kann!

Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
17. Januar

Über einen Rucksack aus Heft Nr. 51/52 freuen sich:

Anna Herrmann,
86504 Merching,
Willibald Nesner,
92539 Schönsee,
Margot Widenhorn,
78354 Sipplingen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

polizeiliche Suche	Inserat	krank machend	▽	auf diese Weise	3./4. Fall von ‚wir‘	englisch: neu	▽	Wortteil: Landwirtschaft	nach Art von (franz.)	Frauenkurzname	noch dazu	▽	poetisch: Stille
▷	▽			▽	▽	▽		Urheber eines Schriftwerks	▷	▽			▽
nicht hier		allgemein	▷								Pferdedressurübung		
▷							1	islam. Name für Gott	▷	3	▽		
▷													planmäßiges Vorgehen
demoskop. Institut (Abk.)		7	französische Landschaft						lateinisch: Luft	▷			Umlaut
europäische Münze	▷		▽						ein zubereitetes Gemüse	▷	großer Raubfisch		9
▷					kleine altgriech. Münze	▽			entweder ...	▷			
mutiger Retter	Verlagsabteilung		Initialen d. Philosophen Kant	▽					Initialen Eastwoods	▷			dünnlicher Mensch
Brotkörper	▷			▽		Hunnenkönig (5. Jh.)	▽	uncouragiert	portug. Insel vor Afrika		Initialen der Temple	▷	
Geleit-schutz	▷							besitzanzeigendes Fürwort	▷	6			8
Abk.: Kunststoff	▷		Mitwirkung			Leichtmetall	▷						Verwünschung
Ausgestaltung		leicht windig	▷	▽					hartnäckig, verbissen		US-Bundespolizei (Abk.)	▷	4
▷						Walart		Seehund (engl.)	▷				förmliche Anrede
Abitur der Schweiz		Initialen von Ungerer			U-Boot bei Jules Verne	▷				10			eingeschaltet
▷								breiige, erdige Flüssigkeit	▷		ein US-Geheimdienst	▷	
kalte Steppe Sibiriens	▷							Teil des Halses	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Veraltete Bezeichnung für Januar
Auflösung aus Heft 1: **KALENDER**


	B		GK		A				
K	A	B	R	I	O	P	R	O	V
N	A	I	V	E	L	A	R	N	A
A	L	T	O	E	L	T	E	U	F
S	E	L	A			A	M	O	R
M	U	B				R	D	E	
I	N	K	A			I	T	B	
E	G	A	L			A	S	S	E
R	I					S	B	E	
S	T	A	D	M	F		B	E	I
T	R	A	I	N	E	R	F	A	S
I	N	T	O	L	L	E	K	O	
L	E	A	S	E	N	O	S	T	O
T	O	L	L	O	B	R	I	K	E
G	A	R	N	O	Z	A	R	I	
W	I	N	D	L	I	C	H	T	
E	K	A	T	R	E	M	P	E	L

„So, jetzt muss ich aber Schluss machen! Mein Mann wartet bestimmt schon auf sein Mittagessen.“

Illustration: Jakoby



Erzählung Sein letztes Urteil

 Richter Bergau außer Dienst dachte an den vergangenen Tag und an die ehemaligen Kollegen. Von ihren spektakulären Prozessen hatten sie erzählt und dabei natürlich gewaltig übertrieben. Es war eine gesellige Runde, die sich alle paar Jahre irgendwo traf. Dass ihre Gerichtsurteile in ihren Schilderungen jedes Jahr drastischer wurden, musste man wohl dem fortschreitenden Alter zurechnen.

Die Straße war in einem schlechten Zustand. Der Richter fuhr langsamer. Um Mitternacht kamen Nachrichten im Radio. Er hörte erst nur mit halbem Ohr hin, wurde dann aber hellhörig: „Noch immer wird nach dem Gewaltverbrecher Karls gefahndet“, sagte der Nachrichtensprecher. „Ihm ist gestern Nachmittag die Flucht aus dem Gefängnis gelungen. Er war vor sechs Jahren wegen schweren Raubes zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt worden. Verschiedene Augenzeugen wollen ihn im Raum Gernau gesehen haben.“

Dem Richter war warm geworden. „Hast du das gehört, meine Liebe?“, wandte er sich an seine Frau. „Karls ist entflohen und soll sich in unserer Gegend aufhalten. Du erinnerst dich doch noch? Es war mein letztes Urteil.“ „Natürlich erinnere ich mich, Albert.“ „Du weißt doch



noch, dass er mich bedroht hat. Zwei Briefe hat er geschrieben. Ob er schon auf uns wartet?“ Die Stimme des Richters zitterte.

„Es ist doch schon so lange her, Albert. Es war seine erste verbitterte Reaktion auf das harte Urteil.“ Richter Bergau war anderer Meinung, aber er sagte es nicht, zumal auch schon ihr Haus vor ihnen auftauchte. Zum Glück hatten sie das elektrische Garagentor, sodass er nicht aussteigen musste. Trotzdem verriegelte er die Autotüren. Sicher war sicher. Der Richter fühlte sich viel besser, als sich das Garagentor hinter ihnen schloss.

Während Frau Bergau sofort ins Bad ging, machte er sicherheitshalber einen Rundgang durchs Haus. Eine schwere Taschenlampe in der Hand gab ihm etwas Selbstsicherheit. Nirgends konnte er Spuren eines Einbruchs sehen und ging schließlich ins Bett. Aber im Gegensatz zu seiner Frau konnte er nicht einschlafen. Karls ging ihm durch

den Kopf, und er fragte sich, ob das Urteil damals nicht doch zu hart gewesen war.

So lag er noch eine Weile wach. Doch der anstrengende Tag war nicht spurlos an ihm vorüber gegangen und schließlich schlief auch er ein. Irgendwann in der Nacht wurde er durch ein Geräusch geweckt. Seine Frau schlief tief und fest. Er schüttelte sie energisch am Arm, aber sie kam nur langsam zu sich. „Was ist denn, Albert?“, fragte sie schlaftrunken. „Ich glaube, er ist im Haus, Erna.“

„Kannst du nicht endlich mal Ruhe geben, Albert?“ „Aber ich habe es doch ganz deutlich gehört. Es kam von unten.“ „Es ist nichts, Albert. Du hast geträumt.“ Sie wollte sich auf die andere Seite drehen, als von unten ein klirrendes Geräusch zu vernehmen war. „Jetzt habe ich es auch gehört, Albert. Was sollen wir tun, wenn er heraufkommt? Hast du die Türe abgeschlossen?“ „Ja, natürlich. Wenn ich nur die Polizei anrufen könnte. Aber das Telefon ist unten“, stellte er fest.

Dann warteten sie auf die Schritte, die kommen würden. Doch es blieb still. Nach einer Viertelstunde nahm der Richter seinen ganzen Mut zusammen und schlich sich, ohne Licht zu machen und nur mit seiner großen Taschenlampe bewaffnet, nach unten. Das erste, was er sah, war die handbreit geöffnete Kel-

lertür. Die Angst griff wieder nach ihm, aber er nahm sich zusammen und ging weiter. Leise schaute er in jedes Zimmer, jederzeit bereit, dem Entflohenen gegenüber zu stehen.

Niemand war zu entdecken. Frau Bergau, die ihrem Mann gefolgt war, machte Licht. Sie war gerade im Begriff, nach dem Telefon zu greifen, als mit einem leisen Quietschen die Tür ein Stückchen aufgedrückt wurde. Der Richter wurde noch ein bisschen blasser und seine Frau ließ vor Schreck den Telefonhörer auf die Gabel zurückfallen. Dann kam, mit einem leisen Miauen, eine schwarzweiß gefleckte Katze in den Raum.

„Eine Katze“, rief Frau Bergau erleichtert und begann zu lachen. Aber dann wurde sie sofort wieder ernst. „Du hast das kleine Kellerfenster wieder offen gelassen, Albert. Habe ich dir nicht schon oft genug gesagt ...“ Der Richter ließ sie nicht weiter sprechen. „Auf den Schreck brauche ich ein Glas Milch“, sagte er und ging zum Kühlschrank. Die fremde Katze folgte ihm und strich um seine Beine.

Erleichtert las Richter Bergau am nächsten Morgen in der Zeitung, dass sich der Entflohenen schon in den frühen Abendstunden gestellt hatte und nur irrtümlich die Meldung um Mitternacht nochmals über den Sender gegangen war.

Text: Paul Szabó, Foto: gem

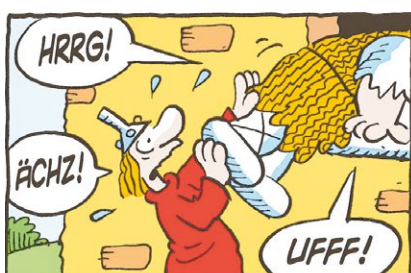
Sudoku

		8	6			9	3	1
1	9		5				6	2
9		3	4		8			6
	8	7		5	3			
4		8	6	2	1			7
	4	9		5	6		7	
	6			3	9	4	8	5
2	3	5		7	8			1

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

			2			8	9	6
3	9	1	5					
			9		7	1		
2			6			4		3
6	1	3		8				
				9	2	7		
				7			4	2
4	5	6		2	9			
1		7					5	8





Hingesehen

Noch nie hatte Papst Franziskus so viele kleine Taufkandidaten wie in diesem Jahr: Am Sonntag hat er 34 Kindern in der Sixtinischen Kapelle das Sakrament der Taufe gespendet. Üblicherweise handelt es sich um Kinder von Vatikanmitarbeitern. Im Jahr 2017 waren es 28, 2016 betrug die Zahl der Täuflinge 26. Im Jahr davor waren es 33, und 2014, während des ersten Amtsjahrs von Franziskus, 32. Unter Benedikt XVI. zählten die Gruppen meist etwas über ein Dutzend; den Höchststand gab es 2011 mit 21 Säuglingen. Benedikt XVI. hatte die in den letzten Krankheitsjahren von Johannes Paul II. unterbrochene Tradition zum Festtag „Taufe des Herrn“ wieder aufgenommen und auch das Taufbecken verwendet, das dieser zum goldenen Jubiläum seiner Priesterweihe 1996 geschenkt bekommen hatte. *Text und Foto: KNA*

Wirklich wahr

Ein Münchner Physiker ist mit dafür verantwortlich, dass der Petersdom in Rom bis Weihnachten 2018 mit einer neuen, deutlich energiesparenden LED-Innenbeleuchtung ausgestattet wird.

Mourad Bouloueduine sagte der „Süddeutschen Zeitung“, es solle der Eindruck erweckt werden, der Dom werde durch Tageslicht beleuchtet. Gleichzeitig sollen alle Gewölbe und die einzelnen Bereiche wie



Kunstwerke, Goldverzierungen oder auch die steingrauen Oberflächen gut zu sehen sein.

Für den 50-Jährigen und sein Team von Osram ist es bereits der zweite Großauftrag im Vatikan. Zuletzt sorgten sie für eine bessere Ausleuchtung der Sixtinischen Kapelle. Schon da habe er gedacht, das sei das Projekt seines Lebens. Nun folgt jedoch der Petersdom.

KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

37,6

Prozent der polnischen Katholiken haben 2016 sonntags die Messe besucht, gab das Institut für Statistik der Katholischen Kirche in Polen bekannt. Dies sei der niedrigste Wert seit Beginn der Erhebungen im Jahre 1980. Polen gilt als einer der am stärksten katholisch geprägten Staaten Europas. Der Anteil der Katholiken an der Bevölkerung beträgt nach Angaben der Kirchenzeitung „Gosc“ 98,8 Prozent.

Im Jahr zuvor hatte der Anteil der Kirchgänger noch bei 40,7 Prozent gelegen. 1980 hatte noch jeder Zweite der Katholiken sonntags an der Messe teilgenommen. Als Gründe für den Besucherschwund nennen Kirchenvertreter oft einen neuen Lebensstil der Polen. Doch weitere Ursachen kommen in Betracht: In einer Umfrage gaben Ende 2016 immerhin 48 Prozent der Befragten an, das Verhältnis zwischen Kirche und Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) sei zu eng. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie viel Prozent der Katholiken in Deutschland besuchen sonntags den Gottesdienst?

- A. 3,5 Prozent
- B. 10,2 Prozent
- C. 22,9 Prozent
- D. 49,7 Prozent

2. Wie viele Katholiken gibt es in Deutschland?

- A. rund 18 Millionen
- B. rund 24 Millionen
- C. rund 55 Millionen
- D. rund 79 Millionen

8 z '1 : lunsog

ÖKUMENISCHE INITIATIVE

Befreiendes Zeugnis

Texte der Gebetswoche kommen aus der Karibik

Die Texte und Meditationen der Gebetswoche für die Einheit der Christen sind dieses Jahr von einer karibischen Arbeitsgruppe christlicher Kirchen erarbeitet worden. Vom 18. bis 25. Januar können sie bei zahlreichen Gottesdiensten gehört und mitgebetet werden.

Traumstrände, Piratenfilme und heiße Tanzrhythmen – das verbinden viele mit der Karibik. Doch die tropische Region mit so berühmten Inseln wie den Bahamas, Jamaika, Kuba und Haiti ist noch heute tief von der menschenunwürdigen Praxis kolonialer Ausbeutung geprägt. Besonders davon handelt die diesjährige Gebetswoche.

Gott führt ins Freie

Die französischen, englischen oder niederländischen Missionare, die der Karibik die Bibel brachten, missbrauchten teils die Heilige Schrift, um die Unterwerfung eines ganzen Volkes zu rechtfertigen. In den Händen der Versklavten wandelte sich die Bibel jedoch zur Inspiration. Die Menschen schöpften aus ihr die Gewissheit, dass Gott auf ihrer Seite stehe und sie in die Freiheit führen werde.

Unter dem Motto „Deine rechte Hand, Herr, ist herrlich an Stärke“ (vgl. Exodus 15,6) machen sich karibische Christen aus vielen verschiedenen Traditionen die Erfahrung Israels zu eigen, das von Gott befreit und aus der Knechtschaft Ägyptens herausgeführt wurde. Bereits 1981 entstand auf einem Workshop der Karibischen Kirchenkonferenz das Lied „Die rechte Hand Gottes“, das sich zur „Hymne“ der ökumenischen Bewegung in dieser Region entwickelte, mittlerweile in mehrere Sprachen übersetzt wurde und dieses Jahr häufig auf Deutsch erklingen wird.

Liebe aussäen

Die rechte Hand Gottes, die das Volk aus der Sklaverei führte, schenkte Israel immer wieder Hoffnung und Mut. Auch den Christen in der Karibik gibt sie weiter Hoffnung. Im Zeugnis für diese gemeinsame Hoffnung engagieren sich die Kirchen gemeinsam für alle Menschen in der Region, besonders aber für die Schwächsten und am wenigsten Beachteten. Oder, wie es das Lied ausdrückt: „Die rechte Hand Gottes sät in unserm Land, sät Freiheit, Hoffnung, Liebe aus.“ *red*



▲ Die Wallfahrtskirche von El Cobre auf Kuba.

Foto: KNA



Foto: ©mrkGB - stock.adobe.com

Wien. Leserreise
4. bis 9. Juni 2018

BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN
Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffeehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Katholischen Sonntagszeitung in die Donaumetropole Wien!

- 1. TAG** AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
- 2. TAG** BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
- 3. TAG** KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
- 4. TAG** STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
- 5. TAG** HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
- 6. TAG** RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag
Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg
Anmeldeschluss: 20. April 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Leserreise 2108 Katholische Sonntagszeitung · Leserreise 2018 Katholische Sonntagszeitung · Leserreise 2017 Katholische Sonntagszeitung



Wo Gottes Wort bei mir ist, finde ich in der Fremde meinen Weg, im Unrecht mein Recht, in der Ungewissheit meinen Halt, in der Arbeit meine Kraft, im Leiden die Geduld.
Dietrich Bonhoeffer

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 14. Januar
Die Jünger sagten zu Jesus: Meister, wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm. (Joh 1,38-39)

Die Frage der Jünger nach der Wohnung Jesu umfasst mehr als die Adresse: Sie schließt seine Herkunft, seine Lebensweise, seine Sendung mit ein. Jesus lädt sie ein: Kommt und seht! Diese Einladung gilt heute mir.

Montag, 15. Januar
Da die Jünger des Johannes und die Pharisäer zu fasten pflegten, kamen Leute zu Jesus und sagten: Warum fasten deine Jünger nicht? (Mk 2,18)

Die Jünger Jesu pflegten einen neuen Lebensstil, der sich von anderen unterschied. Und Jesus gibt den Leuten eine zeitlose Antwort, die noch heute gilt: Sein Maßstab ist nicht die Konvention um der Konvention willen, sondern die Fülle des Lebens.

Dienstag, 16. Januar
Jesus fügte hinzu: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. (Mk 2,27)

Jesus rückt den Blick zurecht: Der Mensch ist Zentrum, nicht das Gesetz. Wie aktuell ist diese Botschaft, angesichts der politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Tage!

Mittwoch, 17. Januar
Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach. (Mt 19,21)

Heute feiern wir den Gedenktag des Mönchsvaters Antonius. Das Evangelium des heutigen Tages spornte ihn an, sich zurückzuziehen und der Armut auszuset-

zen. Als Mönch blieb er gleichzeitig ganz den Menschen zugewandt. Er schreibt: „Vom Mitmenschen her kommen uns Leben und Tod. Gewinnen wir einen Bruder, so gewinnen wir Gott.“

Donnerstag, 18. Januar
Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren. (Mk 3,10)

Hat sich ein Kind wehgetan, streicheln wir über die verletzte Stelle und singen „Heile, heile Segen“. Damit ist die Verletzung nicht weggezaubert, aber wie oft scheint diese Geste doch zu wirken: Gleich springt das Kind vom Schoß und spielt wieder mit. Das Evangelium erzählt von Jesu Heilkraft durch Berührung. Vertrauen wir uns mit unseren Verletzungen ihm kindlich an!

Freitag, 19. Januar
Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit

sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben. (Mk 3,14-15)

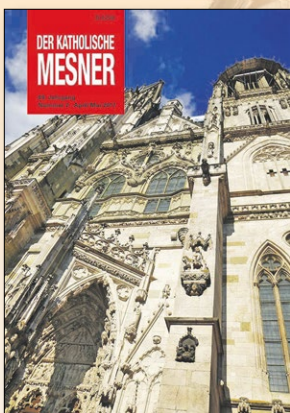
Jesus sammelt um sich ein Team von Mitarbeitern, und er gibt ihnen Anteil an seiner (Voll-) Macht. Nehmen wir uns an ihm ein Beispiel!

Samstag, 20. Januar
Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten. (Mk 3,20)

Jesus ist umgeben von Menschen. Er ist beliebt. Mit ihm sind viele gerne zusammen. Es tut gut, bei ihm zu sein. Das Evangelium kann mir Ansporn sein, dass auch ich mich gerne in seiner Gegenwart aufhalte.



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

6 x im Jahr
bestens
informiert!



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.